

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 75.

Nebra, Sonnabend, 16. September 1916.

29. Jahrgang.

Schweizer Kriegsnöte.

In seinem letzten Bericht über seine auf Grund außerordentlicher Vollmachten getroffenen Maßnahmen, umfassen den Zeitraum vom 15. Mai bis 1. September, stellt der Schweizer Bundesrat fest, daß sich im überseeischen Post- und Telegrammverkehr keine Greifbarungen bemerkbar gemacht haben, trotzdem der Bundesrat am 4. Juni den Vereinten Staaten und England als Antwort auf die Denkschrift vom 21. März/16. April eine eingehende Verfassungserklärung über die Unterbindung und die Störung des schweizerischen Postverkehrs mit dem neutralen Ausland überreicht hatte. Die Schwierigkeiten, denen die schweizerische Ausfuhr angesichts des gegenwärtigen Handelsverbots begegnete, sind im wesentlichen die gleichen geblieben, und wiederholt mußte der Bundesrat schweizer Kaufleute gegen falschen Verdacht schützen.

Der Bericht gibt dann eine eingehende Darstellung der schwierigen Verhandlungen mit dem Biederband und Deutschland über den Ausfuhrverbot, um fest zu stellen, daß die schweizerischen Verhandlungen über den Ausfuhrverbot nicht abgelehnt wurden, so daß die Verhandlungen fast durchweg kein Ergebnis hatten. Immerhin sind während der Verhandlungen mit Deutschland von einzelnen Biederbandmitgliedern gewisse Zusicherungen gegeben worden, nach Möglichkeit für die Biederbandmitglieder die Schweiz für die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Lebens unbedeutend zu halten.

Die Verhandlungen mit Deutschland in Bern werden im Bericht nur kurz berührt, da sie bei Abschluß des Berichtes noch nicht abgeschlossen waren. Der Bundesrat stellt fest, daß die bisherigen Ergebnisse vorläufig lassen, daß es mit Deutschland zu einer erneuten Lösung kommen wird, die durch die Verhandlungen in Paris für die Schweiz günstigeren Lage gerichtet wird und ihr durch Leistungen im Rahmen ihrer eingegangenen Verpflichtungen und der eigenen Landesbedürfnisse weitestgehenden Gegenleistungen gewährt, die im Interesse von Schwaben, Gewerbe und Landwirtschaft für den Lebensunterhalt des Schweizervolkes und für die Beherrschung der Arme bedrängt werden müssen. Das Abkommen wird sofort nach erfolgter Genehmigung veröffentlicht werden.

Der Bundesrat stellt bezüglich der wirtschaftlichen Lage fest, daß der Kampf mit den zahllosen Schwierigkeiten, denen die Verbringung mit industriellen Hilfsmitteln begegnet, ununterbrochen fortdauert, indem es bald an der nötigen Bevölkerung der Erzeugnisse oder Durchführbarkeit, bald an Verarbeitungsgelegenheiten, an Transportmitteln oder an Bewilligung zu ihrer Benutzung fehlt. Zum Teil haben sich auch die von den Biederbandmitgliedern ausgesprochenen Meinungen als unzureichend erwiesen, so besonders für Schwaben, Textil, englische Baumwollgarn, sowie Baumwollgewebe für Säcker und Drucker, so daß es in der letztgenannten Zweigen bereits zu Arbeitsverhältnissen in bedauerlichem Umfang gekommen ist. Der Bundesrat vertritt trotzdem die Meinung, daß die Biederbandmitglieder der fremden Regierungen, der Schweiz nach Möglichkeit über die Bedürfnisse hinwegsehen.

Im wesentlichen zeigt auch dieser Bericht, daß die der nördlichen Länder und Hollands, daß Deutschland's Feinde auf Neutrale keinerlei Rücksicht nehmen, in der Hoffnung durch wirtschaftliche Bedrückung der Neutrals den gewählten Handel mit Deutschland nach und nach zu unterbinden. Man weiß in, daß zwar England wie auch Italien und Rußland nicht im Ernst daran denken, nach dem Friedensschluß den Wirtschaftskrieg gegen Deutschland zu fortzusetzen, wie man es in Frankreich träumt. Abgesehen davon, daß es unklar ist, ob man es in den letztgenannten Ländern bereits zu Arbeitsverhältnissen in bedauerlichem Umfang gekommen ist. Der Bundesrat vertritt trotzdem die Meinung, daß die Biederbandmitglieder der fremden Regierungen, der Schweiz nach Möglichkeit über die Bedürfnisse hinwegsehen.

Dänemark, Belgien und die Schweiz neuerdings befreundet worden. In Schwaben, den England läßt sich keine Schwierigkeiten bereitet, und Norwegen, dessen Fischeri nahezu durch Englands Blockade lahmgelegt wird, wollen nun gemeinsam noch einmal versuchen, ob sich nicht Maßnahmen treffen lassen, die wenigstens die

schlimmsten Mängel Englands unmöglich machen. Ob freilich etwas dabei herauskommt, ist noch die Frage; denn England hat — unter gleichem Mißbrauch seiner Macht — bisher noch immer die Rechte und noch mehr die Wünsche der Neutrals mißachtet.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Erste Sitzung in Paris.

Die französischen Blätter geben ohne große Umstände die neue schwere Entschärfung zu, die nach dem Fall von Lutetia der von Sibiria dem Biederband bereite. Witterkeit entläßt sich in verletzlichen Angriffen auf diejenigen, die das Eingreifen Rumäniens in den Krieg nicht befehligen wollten. Die gleichen Blätter, die bei der Kriegserklärung Rumänien den Unterang Bulgariens und Österreich-Ungarns für befehligen erklärten, sagten sich bereits um Hilfe für die Walfänger des Biederbandes um. Hierbei lag, von den Griechen wurde die Hilfe nicht kommen. Dagegen lehnt er die Unterstützung an Stellen, das jetzt beruhen zu sein scheint, im Orient eine neue bedeutende Rolle zu spielen. Andere trüben ihre ermutigenden Worte mehr an die Adresse der Russen.

Sieher keinen Winterfeldzug!

Das amtliche Blatt des russischen Kriegsministeriums, 'Nacht Anwalt', hebt hervor, daß man müsse gründliche Vorbereitungen für einen Winterfeldzug treffen, obwohl es erwünscht wäre, daß der Krieg noch vor dem Winter seinen Abschluß fände.

Waffenmangels in England.

Die englische Regierung wird angegriffen, daß in den letzten beiden Monaten in den Regimenter, entlassenen Soldaten im Parlament einen Nachtrag zum Gesetz über die militärische Dienstpflicht einbringen mit einer Reihe von Verschärfungen. Außerdem sollen auch die 'Waldwälder' zwangsweise und allgemein gemacht werden. Man hat auch daran gedacht, die Dienstpflicht jetzt doch auf Irland auszuweiten. Sicher aber ist, daß die Dienstpflicht bis zum 45. Jahre ausgedehnt wird.

Die Rumänen in Kronstadt.

Budapester Blätter stellen nach vollkommen verlässlicher Mitteilung fest, daß den rumänischen Soldaten in Kronstadt eine dreitägige Forderung ausgestellt worden. Schon nach dem ersten Tage aber habe die rumänische Heeresleitung sich veranlaßt gesehen, die Truppen aus der Stadt herauszuführen, so daß sich in Kronstadt ausschließlich nur rumänische Verpflegung befinden. Nach der Mitteilung von Kronstadt waren noch mehrere Waggons Benzin und Petroleum zurückgelassen, deren Verzug jedoch wichtig war. Deshalb wurde ein österreichischer Panzerzug nach Kronstadt abgefahren, der die Aufgabe glänzend löste und nicht nur alle Öster, sondern auch noch eine große Anzahl Flüchtlinge mitbrachte.

Das Verhalten der Saloniki-Armee.

In den Waller Nachrichten' schreibt Oberst Ggl: Nur durch eine große Offensive läßt sich das Ziel erreichen, das der Orientarmee der Biederbandmitglieder gestellt ist. Die Verhältnisse in Griechenland, dessen Armees weites gemacht worden ist, können kein Hindernis sein, daß Sarail endlich vorrückt, wohl aber die bereits erwähnte militärische Unmöglichkeit, mit den verfügbaren Kräften einen weitgehenden Kriegszug auf der Ballanhalbinsel zu unternehmen. Dabei ist es ziemlich gleichgültig, ob die Armees 3, 4, 5 oder 600.000 Mann zählt und ob tatsächlich auch eine portugiesische Division eingetroffen ist oder noch eintreffen wird. Von Saloniki bis Lutetia sind in gerader Linie etwa 600 Kilometer, also eine Entfernung wie von Babel nach Ull; zur Überwindung dieser Strecke reicht die Orientarmee nicht aus, auch wenn Griechenland auf die Seite der Entente tritt und die russisch-rumänischen Streitkräfte ein Stück weit entgegenkommen können. Unter diesen Umständen ist es allerdings richtiger, wenn Sarail auch in Zukunft bei Saloniki stehen bleibt und sich nicht in ein Unternehmen einläßt, das nur zur Niederlage führen kann.

Die „Gefahr“ eines Sonderfriedens.

Freundschaftliche Verbindungen.

Ganz wider Willen ist einem englischen Blatte ein tellames Geständnis entschlüsselt und was noch tellamer ist — der sonst so machtsame englische Journalist hat es nicht einmal angehalten. Die Londoner 'Wall-Magazine' ein der gegenwärtigen Regierung mit laut und lauten verlässlichen Blatt, veröffentlicht einen Artikel, in dem die englisch-französische Finanzkonferenz, die kürzlich in Calais getagt hat, einer längeren Besprechung unterzogen wird. Die Konferenz sollte über das Maß der Walfänger Rumänien, Bulgariens, Österreich-Ungarns hinaus das 'Band der gemeinsamen Arbeit der Entente Cordiale' vorberühren, hauptsächlich aber die Frage der auswärtigen Zahlungen und des Wechselkurses zwischen den beiden Ländern regeln.

Es sind nur 18 Zeilen, die das Londoner Blatt unter dem Titel 'Lageverhältnisse' bringt, aber darin hat die 'Wall-Magazine' das, was die Balkan und ähnliche finanzielle Fragen zu verhandeln, die anderen Vertreter des Biederbandes wenig Meinung haben dürfen, und daß man sich gegen die Gefahr eines Sonderfriedens keine bessere Sicherung denken könne, als die Verleumdung und Verschärfung der gegenseitigen Verpflichtungen zwischen Frankreich und England. Solche müssen gegeben, ehe die beiden Länder sich aus ihren freundschaftlichen Verbindungen befreien können.

Wo die 'Gefahr' eines Sonderfriedens' scheint den Londoner Kriegsmachern von Frankreich her zu drohen, und — ausgerechnet in Calais, aus dem ja England auch militärisch und wirtschaftlich nicht so leicht und nicht so bald zu verdrängen sein wird — legt man kaum dem französischen Herzogsfreund neue wirtschaftliche und finanzielle Forderungen an. Der 'freundschaftlichen Verbindungen' gibt es ja allerdings von Kriegsmacht zu Kriegsmacht mehr. Frankreich ist auf die englischen Zahlungen von Kohle, Fleisch und anderen Lebensmitteln und Rohstoffen angewiesen und kann keine Kriegsmächten nur mit Hilfe Englands und auf dem Umwege über London) Amerikas noch nicht im Gleichgewicht halten. England wiederum beehrt der französischen und der italienischen Handelsmarine, offenbar auch, wie man jetzt sieht, der französischen Unterstützung zur Aufrechterhaltung des 'glänzenden' Sterlingkurses und, natürlich in erster Linie, was die Sommer-Schlacht mit dem neuen Tage beweist, des französischen Walfängers.

Daß die 'freundschaftlichen Verbindungen' zwischen England und den anderen Verbündeten, besonders zwischen ihm und den Baltanwäldern, und vor allen Dingen auch, durch Schuld und Schanden, zwischen ihm, Italien und Rußland, nicht minder vielfältig sind, liegt auf der Hand. Man werde in Frankreich, wo man es immer nicht mehr haben wollte, was das 'Wall-Magazine' der 'Wall-Magazine', daß das Holz und schone Frankreich völlig und auf Jahre hinaus unter die Botmäßigkeit Englands geraten ist, besonders stark wirken. Freilich, noch wird das Holz ja von dieser unheilvollen Bestimmung nicht verdrängt, noch glaubt es ja, daß nach dem unschätzbaren Siege alle Part für Ende haben wird. Aber allgemein wird auch der einseitige englische Entschloßensein einsehen müssen, daß der Walfänger mit Deutschland, der das gegenwärtige Land entvölkert, ein einziges Walfänger für England war.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Wie die Nordd. Allgem. Ztg. meldet, hat der norwegische Gesandte in Berlin im Auftrag seiner Regierung die Neutralitätserklärung Norwegens (angelehnt des Eintritts Rumänien in den Krieg) erneut bestätigt.

*Auf eine Eingabe der Bergarbeiterverbände, die Mängel in der Volksernährung rügt, antwortete Herr von Wittich, daß die Verordnungen für Schweinefleisch durch die in Vorbereitung befindliche Neuorganisation der Broterzeugung einheitlich festgelegt werden. Der Kartoffelpreis konnte nicht niedriger festgelegt werden. Es wird dafür geordnet werden, daß der Preis von 4,75 Mark frei Keller für den Winter nicht überschritten wird, und daß der Kleinerkaufspreis 0,50 Mark für 10 Pfund nicht überschreitet.

*Nach verschiedenen Witterungsvermutungen sollte ein neuer Kriegsausbruch in der Vorbereitung sein, das bis zu einem gewissen Grade eine gesetzliche Verpflichtung zur Ein-

stellung von Kriegsmächten vorliegt. Von halbamtlicher Seite wird demgegenüber erklärt, daß ein solches Geleht nicht geplant ist. Dagegen ist von verschiedenen Seiten, u. a. auch auf dem Kriegsbefähigtenkongress in Köln, bestritten worden, daß Subventionen solche Unternehmungen in erster Reihe zu berücksichtigen, die Kriegsbefähigten nicht einseitigen. Dieser Anregung wird höchstwahrscheinlich Folge gegeben werden.

Holland.

*Der Zweite Kammer ist ein Entwurf vorgelegt worden über die Abschneidung und Trockenlegung der Zuyder-See. Dieses Problem beschäftigt die Öffentlichkeit schon ein Jahrzehnt. Seine Kosten belaufen sich auf 100 Millionen Gulden. Davon werden 66 Millionen für die Abschneidung und 34 Millionen für die Trockenlegung dienen. Vorher müssen die Interessen der Landesverteidigung geregelt werden und die Schließung der zahlreichen Fischerfamilien, die in den Dörfern am Ufer der Zuyder-See wohnen und durch die Abschneidung jener riesigen Gewässer ihren Erwerb verlieren.

Dänemark.

*Das englische Verbot der Einfuhr gewisser Waren nach Dänemark hat in ganzen Lande lebhaft Unruhe hervorgerufen. Die Bereinigung der Großhändler sowie der Importeure haben die Regierung erlucht, sofort in London Schritte zu tun, damit das Verbot wieder aufgehoben werde.

Rußland.

*Ein politischer Skandal, der dem der Ministerpräsident Stürmer in Mitleidenschaft gezogen ist, liegt Petersburg in der Öffentlichkeit. Einer der Hauptredakteure des 'Befreutes' 'Nowoje Wremja' Manojewitsch-Manuilow ist unter geheimnisvollen Umständen verhaftet worden. Dem Vorfall wird von allen Seiten größte politische Bedeutung beigegeben. Manuilow war seit der Ernennung Stürmers zum Ministerpräsidenten dessen rechter Hand, in der letzten Zeit dessen engster Vertrauter. Mit dieser Verhaftung hängen die Gerüchte vom bevorstehenden Austritt Stürmers zusammen. Im Kreise seiner Kollegen scheint man Stürmer bereits ausgegeben zu haben. Im letzten Ministerrat wurde die Einführung neuer Staatsmonopole notwendig gemacht. Zugleich der Ministerpräsident Stürmer sich für die Einführung gewisser Monopole ausnahm, sagte die Aufstellung des Finanzministers Mark und des Landwirtschaftsministers Bobrinski, daß Monopole schädlich seien, da sie die von ihnen betroffenen Industrien zugrunde richten. Der Ministerpräsident beschloß die Einstellung aller Vorarbeiten zur Einführung der von Stürmer geplanten Monopole.

Balkanstaaten.

*Unter dem Druck des Biederbandes ist nunmehr das griechische Ministerium zurückgetreten. Die Lage ist — da sich alle Nachrichtenquellen in englischen und französischen Händen befinden — von hier aus nicht zu übersehen; doch scheint sicher zu sein, daß der Biederband zuletzt vom Ministerpräsidenten Jannis die Zustimmung verlangt hat, daß Griechenland bedingungslos militärisch beistehen werde. Die französischen Blätter schreiben nämlich, daß Griechenland Munition und Ausrüstung geliefert erhalten wird, daß es aber im Übrigen zum Gelübte des Biederbandes Vertrauen haben müsse. — Armes Griechenland!

*Die biserbische Euphrosina hat ihre Wohnungen in Plozza aufgenommen. Präsident Nitschlich sprach in seiner Eröffnungsrede die Hoffnung aus, daß mit Hilfe der Verbündeten die Feinde Serbiens befehligt werden würden. Dies ist die unerhöfliche Aneignung aller Angelegenheiten, die alle das gleiche Ideal haben, nämlich bald nach dem geliebten Vaterlande zurückkehren zu können, welches leidet, aber in Zukunft groß sein wird.

Amerika.

*Der Verlauf der englisch-amerikanischen Verhandlungen ist rechtlich die Ansicht, daß Präsident Wilson keine Hilfe mit den Maßnahmen gegen England hat, zu denen er durch den Kongress ermächtigt worden ist. Man darf wohl annehmen, daß England Versicherungen gegeben worden, daß das neue Gesetz nicht als Drohung angesehen zu werden braucht, sondern nur als ein Zeichen, daß in Washington die Zurechtweisung mit England ernsthaft betrachtet werden.

Volkswirtschaftliches.

Beziehungen für Obst und Gemüse. Über die Preisgestaltung der Früchte hat vor

von fremdlichen Familienhäuschen mit Hinter-Gartenland in Genuß, von je 10 Familienstellen verteilt auf verschiedene Gebiete der Stadtbezirk. Die Stadt Hofstadt hat das ererbliche Gelände kostenlos zur Verfügung, wohnhabende Hofstädter Bürger geben die Baugelöhne — 6000 Mark für eine Familienstätte — als Schenkung oder als nicht rückzahlbares Darlehen zu einem ganz niedrigen Zinssfuß. Nach etwa 50 Jahren gehen die Familienstätten in den Besitz der Stadt Hofstadt über. Um möglichst große Mittel für den Ausbau der Kriegsgemeinschaften zusammenzubringen, sollen Bausteine zu 50 und 100 Mk. verkauft und gereigt den einzelnen Bauten beigegeben werden.

Kriegsgemüßschau.

Frankfurt a. M., im September.

Menschen in Deutschland findet der Gemüßbau im großen und ganz besonders auch im kleinen während des Krieges vermehrte Pflege und nachdrückliche Förderung. Im Vorland fast jeder Stadt breiten sich heute ausgedehnte Gemüßgärten, die während der beiden letzten Jahre wohl überall fast gemacht sind. Von alten und neuen Kleingärten wird eifrig von den Möglichkeiten, das gärtnerische Wissen und Können zu erweitern, Gebrauch gemacht. Lehrkräfte aller Art über Gartenbau, Obstbau, Gemüseverwertung usw. erfreuen sich durchwegs guter Beachtung, Berufs- und Musikantlagen werden große Schätze Vermögiger an Aufzählern und der Sache der Gemüseerzeugung, der Kleingärtner vor allem, neue Freunde zu werden. Ist der hauptsächlichste Zweck einer Kriegsgemüßschau, die in unserer Stadt gegenwärtig zu sehen ist und außerordentlich harte Beachtung findet. Beiläufig sind an der Kriegsgemüßschau die Frankfurter Schulen, die ihre Pflanzlinge im Gartenbau unterrichten, die Universitäten Frankfurt und Gießen, die Kleingärtnerbau-Vereinigungen und die beruflichen Gärtner usw.

Um aus der fast überreichen Fülle des Lebenswertigen in der wirklich interessanten Ausstellung wenigstens einige Darstellungen herauszugreifen, sei zunächst auf die verschiedenen Gemüßkulturen hingewiesen, die der agrarökonomische Institut der Giesener Hochschule geleistet hat. Man sieht von den einzelnen Gemüsearten je ein Stück, das auf ungeeignetem Boden gepflanzt wurde, eines, das ohne Stickstoff, eines, das ohne Salpater, eines, das ohne Phosphor und eines, das mit allen Nährstoffen gedüngt ist. Es läßt sich leicht denken, daß solche Vergleichsversuche höchst lehrreich wirken, da sie den Wert des Düngens recht deutlich aufzeigen.

Das botanische Institut der Frankfurter Universität hat eine Sammlung der wichtigsten offiziellen Gemüßgewächse zusammengestellt und unterrichtet durch Präparate usw. über die Schädlinge der Gärten und ihre Bekämpfung. Höchst interessant ist die Schau, das ist die Gärten, der die verschiedenen Gemüßgewächse und Beeren, die einheimischen Gelehn- und Pflanzen usw. ausstellt. Wie unendlich viel Nützliches und Gutes die Schulen in der Erziehung des heranwachsenden Geschlechts zum Gartenbau zu leisten vermögen, machen die Abteilungen der Schulen für, die neuen Erzeugnisse von den durch Schüler und Lehrer am besten Bekannten Pflanzen ihrer Gärten, Wilder u. a. zu Schau bringen. Da sind weiter der Verein der Kinder- und der Pfadfindervereine, deren Gruppen erkennen lassen, mit welcher Liebe die Jugend heute an der Bewahrung der heimatischen Erde sich beiläufig. Wie viele rechtsgläubige Freunde am Kaniten mit Heben und Ernten, Pfanzholz und Gießkannen gibt sich auf den freizeitanstehenden Höfen fund, auf denen die Kleingärtnerbauvereine, der Gießkannenverband usw. ihrer Schreber- und Kriegsgärten und sader herrliche Gärten aufgeführt haben! Es handelt sich um eine wahre Kriegsgemüßschau. Alles ist einfach gehalten und auf die Nützlichkeit und Praktikabilität eingeehelt. Die erste Aufgabe der Kriegsgemüßschau ist, die wachsende Schär der Kleingärtner in ihrem gartenbaulichen Wissen weiterzuführen, ihr neue Anhänger zu gewinnen, sie anzuregen und an-

zuhalten. Der Schicksal, dem sie entgegengehen, ist ein außerordentlich glücklicher. Seine Verwirklichung ist vorbildlich, und so darf gesagt werden, daß diese Veranstaltung, die ein Kind unserer Zeit ist, auch anderwärts Nachahmung verdient. Denn, ohne Frage ist sie beruht, zur Hebung des heimischen Gemüßlebens weitestgehend beizutragen.

Ladekommandos.

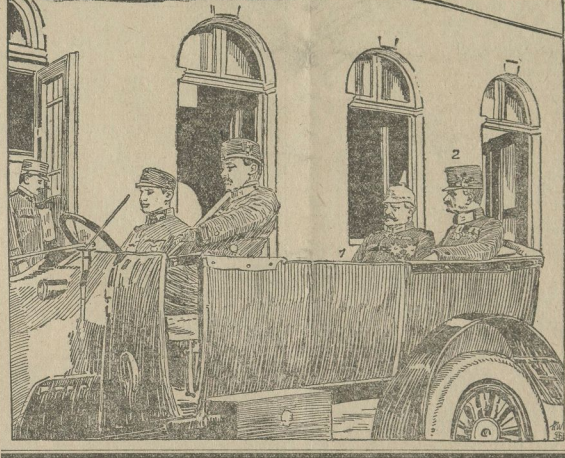
— Ein Bild aus dem Felde. —

Gewaltige Mengen von Material aller Art verbraucht tagtäglich der Stellungstrieg mit seinen vielerlei Dedungen und Befestigungen und eine Millionenarme menschlicher Arbeitsleistung. Da werden Soldaten ausgerufen, Unteroffiziere mit Eisenhaken, Baumklimmen und Bohlen „bombenfestig“ gemacht, Gefüßstände überdeckt gegen Fliegergeschosse, Stollen in die Erde getrieben, Blockhäuser und Betonbauten errichtet, der Stacheldraht in unendlichen Reihen

vergerle Gefüße. Autos laufen eisenfesten Vorhänger mit abgehenden Rädern. Vom Bahndorff schüttern die Wagen die Fahrtrassen entlang noch in endlos geschlossener Kette, sie teilen sich auch an den Kreuzwegen. Nur ein paar hintereinander haben das gleiche Ziel und nehmen Abstand voneinander, wenn sie in die Geschosse kommen. Gleich anderen Wägen kreist es durch die Dunkelheit, wenn feindliche Batterien abgehen. Leuchtflugel steigen und flammen auf in strahlendem Schein, das das Gefüße der Chausseebäume silberglänzend und ein helles Licht wie glänzender Nebel über Feld und Wälder schwebt. Obell hämmern Maschinengewehre, und ihre Schläge sind hart, wie schmerzend, in der schweigenden Nacht der Nacht. Bergschützern rufen die Wägen zum Ziel, das ist das Dorf, hart hinter der Grabenlinie, an dessen großen Unterständen eifrig gearbeitet wird. Die Kellerquartiere sind nicht mehr sicher genug, feindlich der Feind anfang, mit heftiger Beschießung

Hindenburg bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten.

Generaloberst a. D. Hindenburg (1) und Generaloberst Zerikowitsch (2) besetzen sich zur Front.



Wetten ausgespannt, daß er sich wie ein schmalere Fuß vor der Grabenlinie hinzieht. Der tiefe Bahndorff, ein paar Kilometer hinter der Front, ist zu einer Bedeutung gekommen und ein Verkehrsmittelpunkt geworden, wie er es ist in Friedenszeiten wie hätte träumen lassen. Aufgenommen liegt links dem Bahndorff in hohen Stapeln das Material von Holz und Eisen. In der Dunkelheit heilt die Arbeit an und das Aufblitzen.

Der Motor eines Autos raselt, und man hört Schlupfen schneidender Räder. Die Irrlichter hüben Blendlaternen, kurz aufleuchtend, über den Bahndorff. Kräftig der jähle Mächigkeit das Auge, so nimmt er das Schwermere fast für ein paar Minuten, während die Nacht doppelt schwarz und undurchdringlich vor dem Blick steht. Zwischen dem Kaniten und Pferdeknopfen, den Klüften vorüberkommender Wägen, jene knurrenden, leuchtenden Stimmen angrenzender Arbeit. . . . Ein farr, auf Eisen gehoben, unterdrückte Fische, beselende, ermüdete Mute. . . . Die Ladekommandos sind in Tätigkeit, schulkten die Zentnerlast der Schienen oder zerrn mit Stricken die Gefüßkämme empor die Wägen auf die Wägen. . . . Was zur vordersten Bekleidung, durch die zerstreuten Dörfer, deren ausgebrannte, gerietete Mauern in der Finsternis lellsam lebend aussehen, wie

zwischen die Häuserzimmer hineingehintet. Es ist ein Meer von Eisenkannen, Eisenpfaden, aus dem jedes Leben entziehen scheint, und das geht ein hallendes, lebendiges Wogenen zu beiden Seiten des Wagens, und hört man geschütteltes Unterhaken. . . .

Der Feind ist wachsam und lauer. Der Rärm der rollenden Wägen und des strahlenden Lichtes bringt zu ihm herüber. Schon steigen Zentnerlasten und kleinen Eisenkannen zerbrechender Granaten sich um die Bahndorff. Wie kleine Sternschnuppen fallen diese Splitter, rotglühend in der Dunkelheit. Die Pferde bäumen; mit reichem Ruck vorwärts gebracht, finden sie Dedung so gut wie möglich in der Mauerlinie, neben dem geschlossenen Strichum, dessen aufwärtsstrebender Bau über den kleinen Kruppenkammern untergeordnet ist. Sittlich vorwärts die Dedung hüben, haben bemessene unermessliche Schichten die Kait von Wägen, während die Fahrer bei den aufgeregten Gänlen vorne schon ungebüht lauern. . . .

Gerichtshalle.

Verlin. Im 75. Jahr Waffers istlich nur bei einem Unluch von 300 Alter die Wägl der Wäglgroßhandlerin Franke aus Schöneberg getretet worden, die sich wegen unwillkürlichen Beregens gegen das Nachbargebäude vor dem Schöfengericht veranmottet mußte. Neben ihr war wegen des gleichen

Beregens ihr Nachbar Schmar angeklagt. Es ergab sich, daß der Nachbar Schmar untermes Waffer in die Fässer gab, wenn er die Wägl von der Bahn abgeholt hatte. Das Schöfengericht beurteilte von dem beiden, die im großen und ganzen den Schmar befreit gab, die Nachbarin wurde zu 100 Mk. den Schmar zu 50 Mk. Geldstrafe.

Hauswirtschaft.

Konservern im Haushalt. Von allen Seiten pressen förmlich die Wäglfrage über die Anpennung aller und neuer Arten der Haltbarmachung von Obst, Gemüße usw. auf die armen Hausfrauen herab. So gut gemeint alle diese Wäglfrage sind, so gefährlich können sie wirken, wenn tatsächlich febermann glaubt, daß er nach der ersten besten Anweisung, die meistens keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, nun jede beliebige Menge Obst oder Gemüße um konservieren könne. Die meisten der neuen Haltbarmachungsarten, besonders diejenigen ohne Zucker, sind noch viel zu wenig erprobt, um allgemein angewendet werden zu können. Auch das sogenannte Einwecken hat heute keine großen Gefahren. Die gefüllten Gläser oder Gummierlagern können vielfach nicht als vollwertig angesehen werden und nur so oft kommt es vor, daß das mit großen Kosten erorbete, infolge des mangelhaften Materials, trotz der sorgfältigen Einhaltung aller Vorschriften, verdirbt. Darum muß im eigenen Interesse febermann davor gewart werden, sich mit der Konservierung irgendwelcher Nahrungsmittel zu befassen, dem nicht schon längere Erfahrung auf diesen Gebiete eine Sicherheit dafür bietet, daß er auch unter den jetzigen, besonders schwierigen Verhältnissen, infolge die Haltbarmachung erfolgreich durchzuführen. Wer sich leichtmügerweise ohne genügende Erfahrung mit der Haltbarmachung von Nahrungsmitteln befaßt, die dadurch möglicherweise dem Verderben ausgesetzt werden, verflüchtigt sich an seinen Mitbürgern und an seinem Vaterlande.

Vermischtes.

Der Kriegsgelangenenen Waffertehr, der von der Reichspost (also mit Auschluss von Bayern und Württemberg) vermittelt wird, umfasst nach einer neuerdings angefertigten Fassung monatlich fast 7 Millionen im Reichspostgebiet aufgeteilte und über 10 Millionen im Reichspostgebiet eingegangene, insgesamt also rund 17 Millionen Postsendungen. Davon entfallen auf Kriegs- und zivilgesellschaftliche Briefe 5 Millionen, auf frankierte und Belgier 9,1 Millionen und auf weisse und farbige Engländer 1,4 Millionen.

Ein Kitchener-Deinmal im Meer. Nach Abschluch der in England und den Skandinavien veranstalteten Sammlung zur Errichtung eines Kitchener-Deinmals und nach Prüfung der zahlreichen Pläne durch ein zu diesem Zweck besonders eingesetztes Komitee wurde nunmehr der endgültige Beschluß zur Verwirklichung Kitcheners gefasst. Nur einem der Pläne von Warrington, ringsum von Wälen umgeben, soll Kitchener in Aberlebensgröße in Stein aufgestellt werden. Dies soll die Stelle kennzeichnen, an der die „Pamphire“ mit dem englischen Kriegsmittler unterging.

Luftige Ecke.

Verfallener Termin. Die Frau Fräuleinberger kommt zur Frau Klein: „Wie, Frauen Sie mir nicht auf eine Stunde zehn Kronen borren? Ich brauche sie dringen.“ „D mit größtem Vergnügen!“ Und sie gibt sie ihr. Von Föhner in der Hand erzählt dann die Frau Fräuleinberger der Frau Klein erst von der Hochzeit ihrer Wäde, dann von ihrem neuen Gut, und dann das wunderliche Jagdschloß, den sie gestern gemacht; da unterbricht sie die Frau Klein: „Es und jetzt läßt ich wieder um die zehn Kronen, die Stunde ist vorüber.“ (Waga, M.)

Mißverständnis. Tante ist auf dem Markt gewöhnt und als sie heimkommt, findet sie den Entel, wie er eben im Begriff ist, einige Pakete mit Unbedenken vollfertig zu machen. Was soll bei dem denn geschickt? „Frage sie freundlich.“ „Gibte Frau Handbühler mit Regenwater, erwiderte er.“ „Nein, aber so was“, beharrte da die Tante auf, „wie sollen denn das die Krone stehen.“ (Waga, M.)

„Ach, darum brauchst du dich nicht zu bangen. Ich gebe dir Notizen Mäden jetzt und ficher — wie auf diesem Welt.“

„Ach die besten Mäder sind schon zu Fall gekommen. Ich weiß ja, wie gern du zusammen mit Notan so allerlei kleine Privatverhältnisse unternehmst und, offen gesagt, ich bewundere dich. Mir ist immer sehr unbehaglich zumute, wenn ich auf dem Pferde fise.“

„Und ich lüband muß dann noch solche Streiche maagen. Bant mich nur tüchtig aus, Herrsenbater.“

„Zust es ja schon selbst“, sagte er lächelnd, entzand ihr reissendes Gefühl beträgend. „Es ist auf alles auf abgetan. Baron Zeßingen holte dich noch vor dem Sprung ein.“

Ein kleines Fäulchen erschien auf Renates Stirn. „Guteit du ihn darum gebeten?“

„Nicht direkt. Aber er sah meine Angst. Weißt du, was Zeßingen genenre ich mich nicht. Der macht sich nicht lustig über mich wie die anderen, wenn mir ein kleines Ungeheiß passiert. Aberhaupt — Zeßingen ist ein wirklich vornehmer Mensch, der mich nie fühlen läßt, daß er mich nicht als feineschliches betrachtet. Die anderen haben immer etwas in ihrem Wesen mit gegenüber, was ich ihnen als Wangel an Takt ansehen könnte.“

Renate sah mit gekaufter Stirn verkommen ins Leere.

„Und Zeßingen nimmt du aus? Ich glaube, er weiß nur besser zu verbergen, was er denkt. Jedenfalls halte ich ihn für hochmütig und dänkelhaft als die anderen“, entgegnete sie bitter.

„Das glaube ich nicht, Renate.“

„Ach — Zeßingen ist eben dein Vorgug. Wir wollen nicht darum streiten. Laz uns von etwas anderem reden. Da fiseit du nun gar heut am Sonntag abend bei denen Wädnern. Ich nehme ein endlose Gahlerreihe. Wird du niemals Wäde ginnen?“

„Dazu habe ich viel Zeit, wenn ich einmal nicht mehr arbeiten kann. Dann hat aber mein Leben nur noch halben Wert. Ich liebe meine Arbeit, wie einen höchsten Genuß. Erst, als ich jung war, schaffte ich unermüdlich, um meiner lieben Mutter, die alt und sein war, ein gutes, behagliches Leben zu schaffen. Als sie mir dann in der Wäde ihrer Jahre entziehen wurde, gab mir die Arbeit Trost. Dann freute ich mich, daß meine Arbeit ihr ein glänzendes Leben schaffte. Und nun bin ich so eins damit geworden, daß ich sie freiwillig nicht mehr möge.“

Renate strich ängstlich über seine kalte Stirn.

„Dah! möchte ich dich konnen“, sagte sie verkommen. „Mein Leben nicht niemand.“

Er zog sie fest an sich.

„Mir bist du der Sonnenstein, der mich froh macht. Und Tante Josephines Glück bist du auch. Ist das nicht viel. Der eine nicht durch seine Taten, der andere durch sich selbst. Und eines Tages werden auch ernste Pflichten an dich heranreten — wenn du dich verheiratest.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich will nicht von dir fort. Niemand darf mich so lieb wie du. Und wenn ich dein Sonnenstein bin — soll ich dich im Schatten lassen“, sagte sie halb ernst, halb scherzhaft.

„Sonnenschein wirkt auch von ferne, Kind. Am Ernst, es wird Zeit, daß du dich mit dem Gedanken vertraut machst. Du bist zweiundzwanzig Jahre alt.“

„Wä! nicht gar las werden.“

„Nein, aber ich möchte dich glückselig verheiratet sehen. So ein Mann wie Zeßingen — denn möchtest ich dir.“

Sie blinnte ins Leere.

„Sich wieder Zeßingen“, sagte sie leise.

Und dann fuhr sie fort: „Du möchtest mich gern an einem Gledmann verheiraten. Warum nur Wäde?“

„Er hätte den Kopf in die Hand und sah sie mit seinen Augen, guten Augen an.“

„Wä! du selbst ein Adelsmensch bist, Renate.“

„Nein, — lache nicht. Dein Vater rütel ich nicht umsonst mit geistlichen Schlagwörtern. Ich las das Wort irgendwo und es blieb mir haften — weil es auf dich paßt. Frey deinein hänglichen Gerant bist du ein Adelsmensch, wie es auch unter den Gledeluten Plebejer gibt.“

„Du siehst mich durch die rosig gefärbte Brille väterlicher Liebe.“

„Meine Augen durchdringen auch eine solche Brille sehr scharf genug. Und ganz offen, ich läde dich gern als die Frau eines Gledmannes. Frey nicht nur der Geburt, nach mußte er sein, sondern bis ins Herz hinein. So ein edler Mäder ohne Furcht und Ladel. Das wäre mein Traum, trotzdem ich ein schlechter Mann aus dem Welt bin. Nur einen einzigen kenne ich, der alle Vorträge eines solchen Gledmannes besitzt. Das ist Zeßingen. Der ist auch ein Adelsmensch, wie du.“

Zeichne Kriegsanleihe

und Du hilfst den Krieg verkürzen! Auskunft erteilt bereitwillig die nächste Bank, Sparkasse, Postanstalt, Lebensversicherungsgesellschaft, Kreditgenossenschaft.

Von den Kriegs-Schauplätzen.
Großes Hauptquartier, 12. September.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.
 Wederwärts der Somme sind feindliche Angriffsversuche im allgemeinen durch Sprengfeuer vereitelt worden. Am Fontenay und im Quer-Weide verlusteten die Engländer nördlich, im Handgrabenkampfen Boden zu gewinnen. Das Dorf Hüsch fiel gestern früh in die Hand des Feindes. Der Artilleriekampf wird mit Heftigkeit fortgesetzt.
Ostlicher Kriegsschauplatz.
Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
 Nördlich von Sira Gerozowice brach ein mit starken Massen geführter russischer Angriff unter schweren Verlusten vor unsern Hindernissen zusammen.
Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.
 In den Karpaten wurden feindliche Angriffe im Gebiet der Baba-Cabana und der Cimaboslama-WB. und am Capul abgewiesen, im Gegenfall an der Cimaboslama WB. 170 Gefangene gemacht.
Balkan-Kriegsschauplatz.
 Die unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls von Mackensen lebenden deutschen und bulgarischen Kräfte setzen ihren Vormarsch in der Dobrußka fort. An der mazedonischen Front lebhaftere Artilleriekämpfe im Bardar-Gebiet und für die bulgarischen Truppen erfolgreiche Gefechte am Struma.
 Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff, **Großes Hauptquartier, 13. September.**
Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.
 Von neuem ist die Schlacht nördlich der Somme entbrannt. Unsere Truppen ließen zwischen Comblès und der Somme in ihrem Ringen; die Franzosen fielen in Buchenwesens eingedrungen. Die Artilleriekämpfe nahmen auf beiden Seiten des Flusses mit großer Heftigkeit ihren Fortgang.
Front des deutschen Kronprinzen.
 Rechts der Maas sind französische Angriffe im Tahanant-Abhängen und an der Souville-Schlacht gescheitert.
Ostlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
 Die Lage ist unverändert. Kleinere russische Vorstöße wurden nördlich der Anetna-Mündung und bei Garbunowska (nordwestlich von Dinaburg) abgewiesen.
Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.
 In den Karpaten setzten die Russen auf der

Front vom Smatrec (südwestlich von Zabie) bis zur Goldenen Brücke zu einem einheitlichen Vorstoß an. Sie wurden überall unter größten Verlusten von unseren tapferen unter dem Befehl des Generals von Conta lebenden Truppen abgewiesen.
 In Siebenbürgen sind deutsche Truppen im Abschnitt von Hermannstadt (Raag System) und südlich von Hübing (Haiszeg) mit den Rumänen in Gefechtsstellung getreten.
Balkan-Kriegsschauplatz.
 Die Bewegungen in der Dobrußka vollziehen sich planmäßig.
 An der mazedonischen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.
 Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff, **Großes Hauptquartier, 14. September.**
Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.
 In der Schlacht an der Somme heftigerer Artilleriekampf von größter Heftigkeit. Wiederholte starke feindliche Angriffe zwischen Comblès und der Somme und an mehreren Stellen südlich des Flusses sind blutig zurückgeschlagen. Bei Gegenstößen ist teilweise Gelände gewonnen; es wurden Gefangene und Beute eingebracht.
Front des deutschen Kronprinzen.
 Rechts der Maas entpannen hier und teilweise sehr heftiger Feuerstöße im Abschnitt Schamont-Charprie-Wald Infanteriegefechte westlich der Souville-Schlacht.
Ostlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
 Die Lage ist unverändert.
Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.
 In den Karpaten ist ein russischer Sturmvorstoß auf den Capul mißlungen. Westlich des Capul wird noch gekämpft.
 In Siebenbürgen keine Ereignisse von Bedeutung.
Balkan-Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.
 In der Dobrußka sind die deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen unter erfolgreichen Kämpfen im weiten Vorwärtigen.
Mazedonische Front.
 Erhöhte Gefechtsstärke beiderseits des Ofitroosce, an der Moglena-Front und östlich des Bardar. Nördlich der Ceganska-Planina, sowie am Kukuruz und Kow wurden wiederholte stärkere feindliche Angriffe abgewiesen. Kavalla ist von bulgarischen Truppen besetzt.
 Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff,

Vermischtes.

Nebra, 14. September. Dem Gefreiten im Garde-Bater-Regiment Paul Weise von hier wurde für besondere Auszeichnung auf dem westlichen Kriegsschauplatz das Eiserne Kreuz verliehen.
Schweinehaltung und Hauschlachtungen.
 Das Hauschlachtungsverbot, das kürzlich aus technischen Gründen erlassen wurde, hat vielfach zu Beunruhigungen unter den Tierhaltern geführt, die noch immer nicht ganz verstanden sind. Im vollen Umfang war jenes Verbot nur ganz kurze Zeit in Kraft. Es kann auf das Bestimmteste versichert werden, daß ein Hauschlachtungsverbot nicht wieder erlassen wird. Andererseits ist es selbstverständlich, daß ein bestimmter Teil des bei der Hauschlachtung sich ergebenden Fleischertrags dem betreffenden Tierbesitzer auf die ihm durch die Reichsfleischkarte zuzurechnende Fleischmenge angedreht werden muß. Ein anderes Verfahren würde zu ungemein großen und sehr unangenehmen Schwierigkeiten in der Bevölkerung führen. Jedoch ist die anzunehmende Menge so gemäßig, daß der Tierhalter noch immer aus der Zukunft und Fütterung einen bedeutenden Vorteil gegenüber denjenigen hat, die sich ein Schlachttier nicht halten können oder wollen. Dieser Vorzug ist auch notwendig, weil jede Tierhaltung nicht nur mit Arbeit, sondern auch mit einem zum Teil nicht geringen Risiko verbunden ist. Andererseits darf man sich jedoch, der in der Lage ist, ein oder mehrere Schweine halten und füttern zu können, sagen, daß er sich selber schwer schädigt, wenn er die Tierhaltung aufgibt. Dann hat er nicht nur das Fleisch, das er bisher selbst gegessen hat, sondern auch das, was er bisher kaufen mußte. Mit jedem Eifer mehr aber müssen ganz naturgemäß die dem Einzelnen zuteilbaren Anteile immer geringer werden. Auch in den Städten ist es erwünscht, die Schweinehaltung zu fördern. Wer einen Hof, ein Stück Land hat, auf dem ein Stall steht oder errichtet werden kann, sollte diese Gelegenheit benutzen. Nach § 9 der Verordnung über die Regelung der Fleischversorgung vom 21. August 1916 ist es zulässig, auch mehrere Personen, die gemeinsam ein Schwein halten und mästen, als Selbsterzeuger anzusehen und die ihnen dadurch zukommende Versorgung zu gewähren. Dabei ist an Fälle gedacht worden, in denen mehrere Familien auf demselben oder benachbarten Grundstücken wohnen und in einem gemeinsamen Stall ein Schwein halten. Summe ist hierbei eine persönliche Betätigung des oder der Eigentümer des Schweins bzw. ihrer Angehörigen am dem Schlachttier vorausgesetzt. Eine finanzielle Betätigung an der Mästung genügt nicht. Wer also sein Schwein in eine sog. "Welpenflur" gibt und dort mästen läßt, gilt nicht als Selbsterzeuger,

sondern wenn er die Abfälle des Haushalts darin anhäuft. Er muß eben das Tier in unmittelbarem Gewahrsam haben, sonst hält er es nicht selbst. Diese Bestimmung entspricht durchaus den schon jetzt geltenden Vorschriften. Zu betonen ist aber, daß nicht nur der Inhaber eines landwirtschaftlichen Betriebes als Selbsterzeuger in Betracht kommt, sondern der Haushalt, der die eigene Haltung und Mästung eines Schweines gestattet, darf berechtigt, an der Verzehrung des Selbsterzeugers Anteil zu haben.
Zur neuen Hülsenfruchtverordnung.
 Zur Durchführung der Verordnung über die Hülsenfrüchte vom 29. Juni 1916, Reichs-Gesetzbl. 846, hat der Präsident des Kriegsernährungsamtes am 30. Aug. eine Bekanntmachung erlassen. Nach ihr wird die Kontrolle der Hülsenfrüchte der 28. August 1916 gegründeten Reichshilfsunterstützungsstelle, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Unterförststraße 2-3a, übertragen. Dem Besitzer von Hülsenfrüchten sind nach § 2 der oben genannten Verordnung zu Contingenten 2 Doppelzentner für jede in Betracht kommende Person zuzurechnen. Die in § 11 der Verordnung festgesetzten höchsten Preise sind für vier beste, reine, gesunde, trockene und gut kochende Hülsenfrüchte zu zahlen, wobei für kleine Ernten dieser Beschaffenheit ein Höchstpreis von 2 Mk. festgesetzt wird. Für gute handelsübliche Durchschnittsarbeit zu zahlen: Für den Doppelzentner für gelbe und grüne Viktoria, sowie grüne Erbsen 55,00 Mark, für kleine gelbe, grüne und braune Erbsen 53,00 Mark, für weiße, gelbe und braune Bohnen 65,00 Mark, für Erbsen 70,00 Mark. Für Hülsenfrüchte von geringerer Beschaffenheit hat die Reichshilfsunterstützungsstelle entsprechend weniger zu zahlen, wobei bei feuchten, sowie härteren und maderen Hülsenfrüchten außer dem Mindereinst die durch künstliche Trocknung und Bearbeitung entstehenden Kosten und Gewichtsverluste zu berücksichtigen sind.
Die neuen Deutscheinkaufsscheine zu 2 Mark zeigen eine bemerkenswerte Veränderung. Dieser war das Papier weiß und hatte einen roten Aufdruck. Jetzt hat das Papier ebenfalls eine rote Färbung erhalten, besonders auf der Rückseite, wodurch eine Nachahmung erschwerter werden soll. Die Deutscheinkaufsscheine zu 1 Mark haben schon vor einiger Zeit eine ähnliche Veränderung erfahren, indem das Papier genau wie der Aufdruck eine grüne Färbung erhalten hat, während es vorher weiß war.

Forstrevier Vitzenburg. Nutz- und Brennholz-Verkauf.

Dienstag, den 19. d. Mts., Vormittag 11 Uhr sollen im **Gasthof hierjenseits** die entrichtenden **Eichen, Nuss- und Brennholzer**, meistbietend verkauft werden:
Forstort Bock Lagen 1 und 2:
 5 Stck. Eichen-Nugenden = 1,88 Festm.
 249 rm Eichen-Knüttel.
 Die rot unterstrichen Nummern sind **Grubenholzer** und kommen daher nicht zum Verkauf.
 Die Holzer stehen am **Bockhäuschen** und **Bockhang**.

Elektrisches Licht unentgeltlich.

Am der für den kommenden Winter wieder zu erwartenden Petroleumnot abzuhelfen, erlauben wir uns auch in diesem Jahre, auf Antrag bis spätestens 30. November d. Js. für alle nach dem 1. September d. Js. erfolgenden Neuanmeldungen von **Licht-Anlagen** **elektrischen Strom unentgeltlich bis zum 31. März 1917 ohne Berücksichtigung auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage** innerhalb unseres Versorgungsgebietes zu liefern.
 Durch dieses Zugeständnis wird denjenigen, welche die **sofortige** Bestellung ihres Anschlusses vornehmen, die **Möglichkeit** geboten, sich **während der Winter-Monate** die Vorteile der unentgeltlichen Beleuchtung zu Nutzen zu machen und aus den Erparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu befreien.
 Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammenhängen, ist allen denjenigen, welche von unserem Neubieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, **dringend** zu empfehlen, den **Anschluß in aller Eile** zu bestellen, umfomehr, als die für die Neuanlagen benötigten Materialien unter den jetzigen Verhältnissen nur zu dem von Tag zu Tag erhöhten Kosten erhältlich sind.
 Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.
Landkraftwerke Leipzig A.-G. in Rulkwitz,
Verkehrsabteilung Rulkwitz, Post Markranstädt i. Sa.

<h3>Pflaumen</h3> <p>kauft jeden Posten</p> <h3>Necke, Kogleben,</h3> <p>Gasthof zum Hirsch, Telef. 36.</p>	<h3>Zitronen</h3> <p>empfiehlt</p> <h3>Waldemar Kabisch.</h3> <h3>Neue saure Gurken</h3> <p>empfiehlt</p> <h3>Waldemar Kabisch.</h3>
---	--

Dank.

Für die vielen Ehrungen beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen danken herzlich
Nebra, den 14. September 1916.

Familie **Stange.**

Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

Die Magistrat sowie die Herren **Aussvorscher, Ortsrichter** und **Outsvorleser** des Kreises laden hiermit zu einer am **Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 4 Uhr**, im **Goldenen Stern** in **Querfurt** stattfindenden **Besprechung** ein.
 Gegenstand der **Besprechung** sind die **Kartoffellieferung**, sowie verschiedene andere **wichtige wirtschaftliche Fragen**. Landwirte des Kreises, welche Interesse daran haben, sind gleichfalls zu dieser **Besprechung** willkommen.
 Querfurt, den 12. September 1916.
Der Königliche Landrat.

Angebot von Futtermittel.
 Dem Kreis kommunalverband steht wieder eine verhältnismäßig kleine Menge vollwertiger Gerste zu Futtermittel zur Verfügung, die an kleinere Viehhalter, deren anderweitiges Futter zur Mästung ihres Schweines nicht zur Seite steht, abgegeben werden soll. Landwirte pp., die selbst Gerste gemietet haben, sind von dieser Zuteilung ausgeschlossen.
 Anträge auf Zuteilung von Futtermittel sind unter Angabe des Schweinebestandes **bis 20. d. Mts.** bei den **entsprechenden** einzubringen. Diese prüfen unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Einzelnen die Bedürfnisfrage und reichen die Anmeldungen in einer Nachweisung zusammengefasst bis **spätestens 25. d. Mts.** beim Kreisamt ein. Die Nachweisung hat Angaben über Namen und Vornamen, Beruf und Anzahl der Schweine der einzelnen Antragsteller zu enthalten.
 Die Verteilung wird von uns nach Maßgabe der Anmeldungen und der uns zur Verfügung stehenden Menge proportional vorgenommen.
 Der Preis der Gerste beträgt 15,30 Mark für den Zentner ab Lager.
 Die bereits eingereichten Anträge sind bei den Ortsbehörden nochmals zu erneuern.
 Die Gerste wird zum **Schneidmaß** abgegeben. Die Abgabe von Geflügelfutter erfolgt später.
 Querfurt, den 12. September 1916.
Der Kreisamt.

Angebot von Speiseöl.
 Es ist uns gelungen, einige Zentner prima raffiniertes Haselnußkern-Speiseöl zu erwerben, deren Verteilung wir der Firma Ferd. Weiß in Querfurt übertragen haben. Bestellungen eruchen wir an die genannte Firma zu richten.
 Der Preis ist im Einzelverkauf auf 8,25 Mark per Pfund festgesetzt. Wiederverkäufer erhalten entsprechend Preisermäßigung.
 Querfurt, den 12. September 1916.
Der Kreis-Ausschuß.

Bekanntmachung.
 Die **Inhaber von Wandergewerkschaften** und **Gewerbescheinigen zum Generalsbetrieb im Umbezirk**, welche die Fortsetzung des letzteren im nächsten Jahre beabsichtigen, sowie diejenigen Personen, welche ein solches Gewerbe im nächsten Jahre neu beginnen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Anträge auf Erteilung der für das Kalenderjahr 1917 auszufertigenden Scheine **bis zum 1. Oktober d. Js.** bei uns anzubringen.
 Wer neuen veränderten Antrages bis zu dem angegebenen Termine in die alsdann an den Bezirksamt einzureichenden Listen nicht aufgenommen ist, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn die Ausfertigung und Behändigung des Scheines für das neue Jahr nicht bis zum Beginn des letzteren erfolgt.
 Nebra, den 9. September 1916.
Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die städtische **Babeanstalt** wird mit dem **16. d. Mts.** geschlossen.
 Nebra, den 12. September 1916.
Der Magistrat.

<p>Verzinkte Eimer Verzinkte ovale Spülschüsseln Verzinkte Kartoffelbdämpfer mit Sieb Verzinkte Sauggeschöpfer Verzinkte Gefäßtränkeimer</p> <p>empfehlen in großer Auswahl sehr preiswert</p> <p>R. Barthel, Eisenhandlung, Nebra a. U. Sauerbraten-Sofen-Würfel, Gulasch-Sofen-Würfel empfiehlt Waldemar Kabisch.</p>	<p>4 Stück schöne Saugschweine gibt ab Aug. Becker, Großwangen.</p> <p>Gebrannten Roggen empfiehlt Waldemar Kabisch.</p> <p>Neues Delikatess-Sauerkraut empfiehlt Waldemar Kabisch.</p> <p>Oelsardinen empfiehlt Waldemar Kabisch.</p> <p>Hühnerfutter wieder eingetroffen. Waldemar Kabisch.</p>
--	--

Beilage zu Nr. 75 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 16. September 1916.

Wie lege ich mein Kapital an?

Wer vor dem Kriege behauptet hätte, daß gerade zur Kriegszeit das Bedürfnis, Geld zinstragend anzulegen, groß sein würde, der würde auf ein ungläubliches Lächeln gestoßen sein. Der Krieg ist der Zerstörer von Gütern. Wie ist es da möglich, daß im großen Umfange neue Ersparnisse entstehen? Die Antwort darauf gibt das Völkerringen, in dem wir uns seit mehr als zwei Jahren befinden. Großen Teilen der Bevölkerung ist es durch unmittelbare Beteiligung an Heereslieferungen, durch die Abstoßung von früher angesammelten Vorräten an Waren und durch erhöhte Entlohnung der Arbeit gelungen, neues Kapital anzufammeln oder bereits vorhanden gewesenes zu vergrößern, und man braucht nur an den gewaltigen Erfolg der vier ersten Kriegsanleihen zu denken, um zu erkennen, daß für sehr erhebliche Summen im Kriege ein Anlagebedürfnis entstanden ist.

In den sechs Monaten, die seit der Ausgabe der vierten Kriegsanleihe verstrichen sind, haben sich wiederum bei großen und kleinen Kapitalisten, bei Behörden, Banken, Sparkassen, Aktien-Gesellschaften usw. neue Gelder gesammelt, und ihre Eigentümer stehen vor der Frage: Wie lege ich mein Kapital an?

Wer bei seiner Entscheidung ausschließlich von der Erkenntnis geleitet wird, es ist seine dringendste Pflicht, die Kriegsbereitschaft und Kriegskraft seines Vaterlandes zu unterstützen, der wird ohne weiteres die Antwort finden. Aber auch alle die, denen zwar kein Mangel an patriotischem Empfinden nachgesagt werden kann, die aber doch auch daran denken, ihr Geld aufs beste zu sichern, müssen zu dem Entschluß kommen, die fünfte Kriegsanleihe zu zeichnen. Weshalb? Niemals vor dem Kriege hat es eine deutsche Reichsanleihe gegeben, die eine so hohe Verzinsung bringt, und wenn wir hinsichtlich der Kraft Deutschlands vor und während des Krieges Vergleiche anstellen, so wissen wir, daß zwar große Lasten zu tragen sind, aber wir wissen auch, daß Deutschland unerschütterlich da steht und seine Grenzen, dank der heldenhaften Haltung unserer Truppen, tief in Feindesland hineingeschoben hat. Wir wissen auch, daß das Reich durch das ihm zustehende Recht, der Gesetzgebung jederzeit und unter allen Umständen in der Lage ist, die Mittel zur pünktlichen Bezahlung seiner Schuldzinsen aufzubringen. Warum also sollte jemand jetzt weniger dazu bereit sein, Anleihegläubiger des Deutschen Reiches zu werden als vor dem Kriege? Nur von furchtsamen und wenig überlegenden Leuten kann so etwas angenommen werden.

Mancher, der an die großen Gewinne denkt, die die deutschen Industrieunternehmen im Kriege erzielt haben, mag meinen, daß es richtiger sei, sich an der Industrie zu beteiligen, mit anderen Worten, Aktien zu kaufen. Möglich, daß eine solche Spekulation von Erfolg begleitet ist, aber die Zuficherung, daß das in der Aktie angelegte Geld auf Jahre hinaus mit 5% verzinst wird, die kann selbst die beste Aktiengesellschaft nicht geben. Eine solche Gewissheit hat hingegen der, der die deutsche Kriegsanleihe zeichnet.

Die Verzinsung pflegt in gewöhnlichen Zeiten im umgekehrten Verhältnis zur Sicherheit der Anlage

zu stehen. Ganz sichere Anlagen bringen meist nur kleine Zinsen, und wo hohe Zinsen gezahlt werden, hapert es vielfach irgendwie mit der Sicherheit. Die besonderen Umstände haben es mit sich gebracht, daß dem deutschen Volke die sicherste Anlage, für die die Steuerkraft der ganzen Bevölkerung und das Vermögen des Reichs und sämtlicher Bundesstaaten haften, zum höchsten Zinsfuß dargeboten wird. Und nicht nur die 5prozentige Reichsanleihe ist eine so vorteilhafte Anlage, sondern auch die 4½ prozentigen Schatzanweisungen sind es, die das Reich als zweite Anleiheform auflegt. Da sie zu 95% ausgegeben werden, bringen sie von vornherein tatsächlich nicht 4½ %, sondern 4¼ % Zinsen. Außerdem hat man bei der Rückzahlung, die im Jahre 1923 beginnt und im Jahre 1932 beendet sein muß, einen Kapitalgewinn in Höhe von 5% zu erwarten; denn die Rückzahlung erfolgt in der Weise, daß die Schatzanweisungen zum Nennwert, also 100, ausgelöst werden.

Nun darf man bei einer Kapitalanlage nicht nur die Sicherheit und die Verzinsung als entscheidend ansehen, sondern auch die Frage der mehr oder minder leichten Realisierbarkeit spielt eine wichtige Rolle. Eine Anlage ist um so günstiger zu beurteilen, je leichter sie realisierbar ist, d. h. je bestimmter der Eigentümer darauf rechnen kann, daß er jederzeit in der Lage ist, die Anleihe ohne Verlust zu Geld zu machen. Bei der Deutschen Kriegsanleihe, und zwar bei der fünfprozentigen Reichsanleihe, wie auch bei den 4½ prozentigen Schatzanweisungen, ist das der Fall. Wenn die 5prozentige Reichsanleihe den Vermerk trägt, un kündbar bis 1924, so bedeutet das nur, daß der Zinsfuß seitens des Reiches vorher nicht herabgesetzt werden darf. Die Verkaufsfreiheit wird dadurch in keiner Weise beschränkt, im Gegenteil, sie wird dadurch gehoben, denn die Bestimmung „unkündbar bis 1924“ wirkt zugunsten des Anleihehabers, der damit die Gewissheit hat, zu bekommen mindestens bis zum Jahre 1924 5% Zinsen. Will das Reich dann nicht mehr so viel Zinsen zahlen, so muß es auf Verlangen jedes Anleihehabers ihm den Nennwert der Anleihe zahlen.

Nach alledem kann einem jeden, der vor der Frage steht: „Wie lege ich mein Kapital an?“ die Antwort gegeben werden: In der Kriegsanleihe des Deutschen Reiches.

Vermischtes.

Zu Ueberschreitungen des Pflaumenhöchstpreises veröffentlicht die „Reichsstelle für Gemüse und Obst“ folgende amtliche Darlegung: „Die Händler halten seit Festsetzung des Höchstpreises mit dem Verkauf der Pflaumen zum Teil zurück, zum Teil fordern sie höhere Preise. Die zuständigen Behörden schreiten jetzt unmaßsächlich ein. Zurückhaltungen werden mit der Einziehung der Erlaubnis zum Handel, Mehrforderungen mit Gefängnis und Geldstrafe geahndet. In gleicher Weise wird auch bei anderen Lebens- und Futtermitteln verfahren. Dem kaufenden Publikum wird empfohlen, jeden Verstoß zur polizeilichen Anzeige zu bringen; in kürzester Frist werden dann geordnete Zustände eintreten.“

Wieder Petroleum zu Beleuchtungszwecken. Nach einer im Reichsanzeiger veröffentlichten

Bekanntmachung des Reichskanzlers tritt die Bekanntmachung vom 28. August 1916, wonach Petroleum zu Leuchtzwecken bis auf weiteres nicht mehr abgesetzt werden durfte, mit 11. September 1916 außer Kraft.

In Schraplau (Mansfelder Seekreis) wurde zum Bürgermeister gewählt der dortige Sparkassenrentant Mar Borchert, in der Stadtverordnetenitzung vom 9. September. Der neue Schraplauer Bürgermeister, der dort an die Stelle des nach Seehausen (Altmark) gewählten bisherigen Bürgermeisters Becher tritt, ist ein Sohn unseres Mitbürgers Gustav Borchert und früher als Sparkassenassistent bei der hiesigen Stadtverwaltung tätig gewesen.

Naumburg, 13. September. Der Gurkenmarkt hatte heute noch recht ansehnliche Früchte aufzuweisen. Diese werden in der Hauptsache nur noch aus Ulrich aus geschätzter Lage geliefert. Die Menge betrug alles eingerechnet, noch 150—180 Schk., zu Preisen von 6—6,50 Mark für Einleggurken, 2,50—3,50 Mark für Krüppel. Die kleinen Häufchen gelber Senfgurken erzielten je nach Größe und Beschaffenheit 7—14 Mark für das Schok. Der Richtpreis von 20 Pfg. für das Pfund Pfeffergurken ist ohne Einfluß auf die Marktpreisbildung geblieben. Nachweislich werden die Marktpreise schon beim Einkauf am Tage vorher festgesetzt. Es wurden heute schlankweg 30 Mark für den Zentner gefordert und bezahlt, nur unansehnliche Ware ist billiger weggegangen.

Röfen, 14. September. Das Hotelgrundstück zum „Mutigen Ritter“ wurde zwecks seiner Wiederherstellung von dem verheerenden Brande von Baumeister Professor Schulze (Naumburg) für den Preis von 1½ Millionen Mark käuflich erworben. Zur Kauffache gehören außer den Wirtschaftsz- und Badegebäuden große Liegenschaften. Der Rösener S. C. der Korpsstudenten (Alte Herren) hat, wie die „Weimarische Zeitung“ meldet zur Kaufsumme ein Kapital von 220 000 Mark geleistet. Mit dem Wiederaufbau des vom Brande zerstörten Hotelgebäudes soll so bald als möglich begonnen werden.

Kirchliche Nachrichten.

13. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Kollekte für den evangelisch kirchlichen Hilfsverein.

Nachmittag 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Getauft: Am 10. September Willi Albert Rothe.

Beerdigt: Am 8. September Gustav Göddike.

Schiffseigner, 61 Jahre alt; Am 14. September

Ernst Eduard Stange, Tischlermeister, 62 Jahre

6 Monate 15 Tage alt.

Sonntagabend ½8 Uhr,

Jungfrauenverein.

Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Mengkorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, verurteilt sich am Vaterlande!



JOE LOE

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger“ für das IV. Quartal 1916 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,20 Mark, durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,35 Mark gegen Vorauszahlung u. Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,35 Mark, durch die Briefträger ins Haus 1,53 Mark incl. Bestellgeld.

Alle

irgendwo und von wem angebotenen

Bücher

Werke, Broschüren, Musikalien usw.

besorgt

Karl Stiebitz.

Feldpoststülp-schachteln

in allen Größen,

— Schachteln mit Blechdosen —

empfehlt

Buchdruckerei Nebra.

Original-Demmer-Herde

mit einfacher und doppelter Feuerung, sowie

gußeiserne Spar-Herde

in allen Größen sind wieder eingetroffen und empfehle dieselben

zu außerordentlich billigen Preisen

R. Barthel, Nebra a. Unstrut.

Inh. **Alfred Barthel.**

Eisen-, Eisenwaren- und Kurzwaren-Handlung, Magazin für Haus- und Küchengeräte.
Ofenlager. Lager landwirtschaftl. Maschinen und Geräte.
Fernsprecher Nr. 10. Postcheckkonto Leipzig Nr. 883.

Leipziger Neueste Nachrichten

und
Handelszeitung

Weitaus verbreitetste aller ausserhalb Berlins
erscheinenden Deutschen Tageszeitungen.

Großzügig redigierte deutsch-
nationale Tages-Zeitung mit
überaus reichhaltigem Inhalt u.
ausführlicher Handels-Zeitung

Besonders in den gebildeten wohlhabenden
und kaufkräftigen Kreisen verbreitet.

Vorzügliche Kriegsberichterstattung.
Sehr beachtete Leitartikel.

Erschöpfender politischer Inhalt.
Ausführliche Berichte über Kunst
und Wissenschaft.

Sport. - Bäder- u. Reisezeitung.

Eins der meistbenutzten und
wirksamsten deutschen
Ankündigungsmittel.

Bezugspreis durch die Post vierteljährl. Mk. 4.80
Probenummern kostenlos
durch die Hauptgeschäftsstelle der Leipziger
Neuesten Nachrichten, Leipzig, Peterssteinweg 19

Die Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungslisten der Preussischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung“ eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung großen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht,

der bestelle beim nächsten Postamt die Saale-Zeitung verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Täglich zwei Mal

gelangt zur Ausgabe

Halleische Zeitung

209. Jahrgang

Preis vierteljährlich 3.50 Mk., monatlich 1.20 Mk.

Feldpost-Abonnement 1.25 Mk. monatlich.

Erscheint auch Montag früh

Bewährtes Insertions-Organ

Probenummer kostenlos auf Wunsch.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 29. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Das Lieblingslied

Skizze von Käthe Langenmayr.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Herr hatte das neue Stadthaus be-
sichtigt, war durch alle
Räume gegangen, und
hatte sogar vom Turm
aus einen Blick über die
ungeheure Häusermasse
hingeleiten lassen. Jetzt
stand er noch einmal in
der Halle und versuchte
die Sprüche zu entziffern,
die an den Wänden einge-
meißelt waren. Aber es
gelang ihm nicht, seine
Augen waren nicht mehr
scharf genug und das
Tageslicht fiel nur ged-
ämpft auf den Granit.
— Da ging er langsam
aus der Halle, durch den
Vorraum und die paar
Stufen hinab, auf die
Straße in die helle Sonne.
Der Führer des da war-
tenden Kraftwagens rüdte
sich zurecht und sah dem
Kommenden nach den
Augen. Aber der alte
Herr schüttelte ein wenig
mit dem Kopf und winkte:
Noch ein Weilchen war-
ten. Heute sollte noch ein-
mal die Vergangenheit
aufleben. Wer weiß, wie
bald der Winter kam.
— Langsam ging er am
Stadthaus entlang und
bog dann um die Ecke in
die enge Gasse. — Wie
anders war es hier ge-
worden. Der stolze Bau
ließ so viel Platz frei, daß
aus der engen eine breite
Gasse geworden war.
Und die stille Klosterstraße
war zu einem Bauplatz
geworden, um den sich
die Neugierigen drängten,
denn jeder wollte sehen,
wie sich der neue Schienenweg
unter der Spree durch-



Am frühen Morgen. Nach dem Gemälde von Otto Nowak.

windet. — Das alles war
die neue Zeit, er aber
suchte die alte, die Ver-
gangenheit. — Drüben,
hinter der Klosterasse
war die Gasse noch ieng
geblieben. An der einen
Seite die Rückwand des
Kaufhauses, an der an-
dern das freundliche Git-
ter, das den Blick auf die
Bäume und die kleinen,
grünen Hügel des Kirch-
hofes frei ließ. Die Haus-
wand an der einen Seite,
die kannte er ganz genau,
er sah sie vor sich, wie sie
früher war, mit wenigen,
vergitterten Fenstern, und
auch das kleine, unver-
gitterte — er würde es
nie vergessen. — Und
drüben an der rechten
Seite war früher kein
freundliches Gartengitter
gewesen, sondern eine fin-
stere Mauer, altersdunkel
und fest, darüber hin rag-
ten die mächtigen Umrisse
der alten Kirche mit ihrem
Turm und der herrlichen
Singuhr, die ihm damals
die große Schicksalsstunde
seines Lebens geschlagen
hatte. — Da drüben hatte
er gestanden, im Schatten,
dicht an die Mauer ge-
drängt. — „Laß dich nicht
sehen und fasse auf. Wenn
der alte Pappriß vorbei
ist, dann pfeiffst du und
wir kommen mit der Lei-
ter,“ hatten die Name-
raden gesagt. Und er
hatte aufgedacht und im-
mer auf das unvergitterte

Fenster gestarrt, in das er hineinfrischen sollte, weil er so
dünn war; da würde er den Schreibtisch sehen, der so einfach
mit dem Schlosserwerkzeug zu öffnen war, und in dem heute
das viele Geld lag.

Scharig war's, hier an der Kirchhofsmauer zu stehen.



ganz allein, um Mitternacht. Es lief ihm kalt über den Rücken und er faltete die Hände, wie's ihn zu Hause die Mutter gelehrt hatte.

Aber beten — konnte man beten, wenn man hier Wache stand —!

„Mutter,“ sagte er leise — und es war ihm, als ob er sie deutlich vor sich sähe, wie er sie zuletzt gesehen hatte. In dem kleinen, einzelnen Hause vor dem Dorf, in der engen, dampfigen Küche am Waschfaß. Und er daneben in des verstorbenen Vaters schwarzem Tuchrock und in seinen viel zu weiten Stiefeln.

„Geh,“ sagte die Mutter, „ob der Pate noch nicht kommt.“ Die Frau, die bisher gebückt an dem großen Waschfaß gestanden hatte, richtete sich auf und trocknete die Hände an der blauen Schürze ab, dann wuschte sie mit dem Schürzenzipfel noch mal über die Augen und sagte: „Der dumme Nauch — nu müßt du weg, August. Galt dich fromm und ehrlich und denk' auch an deinen verstorbenen Vater und —“

Am Palmsonntag war er eingeeignet worden und nun mußte er weg in die Stadt, um ein Handwerk zu lernen. Ein Glück war's, daß der Pate, der Fuhrmann war, und alle Donnerstage mit Butter, Eiern und Geflügel in die Stadt fuhr, sich des Knaben annahm, und ihm eine gute Lehrlingsstelle besorgte hatte.

Er sagte den Geschwistern Lebewohl.

„Wie fein du bist, August, mit Vaters Rock,“ sagte Dorechen, die der nächstjüngeren Schwester den Kopf flocht.

Wieder mußte die Mutter sich die Augen trocknen.

Vaters Rock, den er zur Hochzeit getragen hatte und dann an jedem Oftern zum heiligen Abendmahl und der noch gar nicht schlecht war, weil Vater so früh gestorben war, und den nun der August schon brauchen konnte.

Ein großer, mit grauer Leinwand bedachter Wagen. Der Mann knallte ein paarmal mit der Peitsche, und als auf dies Zeichen nicht gleich jemand erschien, löste er mit bedächtiger Ruhe einen Strang und band die Leine am Wagen fest.

Doch da erschien auch schon die Frau in der Haustür und hinter ihr der Junge, mit unsicheren Schritten, wegen der tiefen, schmerzlichen Bewegung und wegen der viel zu weiten Stiefel.

„Na, denn vorwärts und keine langen Redensarten,“ sagte der Mann. „Ich bring dir mal Nachricht, Schwägerin, und ich seh auch mal nach dem Jungen. So, August, nu mach dir's bequem. Da steht eine Kiste, ist allerlei Gutes drin, was die Oberförsterin aus Wasserburg ihrer Tochter schickt. Da fannst du drauf heulen. Denn anders wird's wohl doch nicht werden.“

Der Fuhrmann setzte sich umständlich auf das Sitzbrett, die Pferde zogen an, und der Knabe hinten auf der Kiste sah durch einen schmalen Spalt in der Leinwand, wie die Mutter wieder ins Haus trat, und gleich darauf hörte er sie mit lauter Stimme singen.

Das war so ihre Art, so stand sie am Waschfaß und sang. Kein Tag, den sie nicht mit ihrem Lied begrüßte: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Der Pate auf dem Küstheritz drehte horchend den Kopf. „Wer singt denn da? Deine Mutter? Ich sollte meinen, für die paßt was anderes besser, „Aus tiefer Not“, oder so etwas. Und die singt, „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!“ Ne wunderliche Frau.

August starrte durch den Spalt in der Leinwand; das Haus wurde immer kleiner und verschwand endlich ganz im Morgennebel.

Seitdem war eine lange dunkle Zeit vergangen. Waren es Wochen, oder Monate, oder gar schon ein Jahr? Niemand hatte freundlich mit ihm gesprochen, er sah keine Möglichkeit, sich aus dem steinernen Häusermeer jemals herauszufinden, wie ihn auch wildes Heimweh nach Hause zog. Er fügte sich in das dunkle Leben und war schließlich froh, als er ein paar Kameraden fand, die mit ihm sprachen und mit denen er abends zwischen den Häuserreihen auf- und abgehen konnte. Sie hatten schon oft von einer großen Sache gesprochen, die sie ausführen wollten, aber den Sinn der Worte hatte August nicht verstanden, und als sie ihn heute aufforderten, mitzukommen, tat er es arglos.

Der Weg führte durch endlos scheinende Häuserreihen in eine entfernte Stadtgegend, ganz zuletzt wurde der Knabe mit wenigen Worten in den rucklosen Plan eingeweiht und ihm zugleich der Platz an der Mauer angewiesen.

Da stand er nun und sollte stehen — mußte stehen, denn die andern waren viel größer und stärker als er. Ge-

rade weil er so dünn und klein war, hatten sie ihn ausgesucht. Ein anderer konnte nicht durch das schmale Fenster steigen. Wenn er sich weigerte — das würde nichts helfen. Wenn er megliefe — an jedem Ausgang der engen Gasse stand einer und paßte auf.

Jetzt kamen Schritte um die Ecke. Ein alter Mann mit einer großen Schirmmütze, unter der dichtes, weißes Haar vorquoll. In einer Hand trug er einen großen Stock, in der anderen eine Laterne. Das Licht der Laterne zitterte über die Straßensteine näher und näher. Es würde vielleicht bis an die Mauer dringen. Ach — vielleicht war das Rettung? Doch das Licht reichte nicht bis an den Mauerschatten. Der alte Mann ging vorüber.

Noch ehe der Knabe das verabredete Zeichen gegeben hatte, kamen schon die andern eilig herbei.

Eine Leiter wurde an die Hausmauer gelehnt, so daß diese gerade unter dem unbergitterten Fenster stand, und er mußte heraufsteigen.

„Du brauchst bloß gegen den Fensterrahmen zu drücken. Verriegelt ist er nicht. Er geht gleich auf. Und dann schnell hinein. Es ist eine Kleinigkeit. Links steht der Schreibtisch. Es ist ein altes Ding mit einem ganz einfachen Schloß. Aber schnell — schnell. Der alte Pappritz kommt gleich wieder, und dann hat er den Hund mit —“

Der Knabe rührte sich nicht. Die andern drängten. Da stieg er langsam Sprosse auf Sprosse hinauf. Es war ihm, als ob er träume. Als müßte er sich gegen diesen schrecklichen Traum wehren! Er wollte auch im Traum kein Dieb sein. Wenn er aufwachen könnte und er wäre wieder zu Hause — Mutter —

Von unten drangen heftige Worte zu ihm hinauf. Rasch sollte er sein — er mußte sich beeilen — die anderen rüttelten an der Leiter.

Jetzt war er oben. Ein alter rostiger Haken steckte unter dem Fenster in der Wand. Unwillkürlich griff er nach ihm, um sich zu halten. Und da geschah ein Wunder. —

Mächtige laute Töne drangen in sein Ohr, schlugen an sein Herz. Die alte, wohlbekannt Melodie — der Mutter Lied, das oft gehörte und nie vergessene, klang gewaltig und feierlich aus ehernem Munde durch die Mitternacht.

Vor Erstaunen war der Knabe erstarrt. Er war unfähig sich zu bewegen. Waren das die Trompeten des Jüngsten Gerichts, von denen er in der Einsegnungsstunde gehört hatte? Kam so schnell die Strafe für das, was er hatte tun wollen? Nein, nicht wollen, müssen! Oder war's die Rettung. Es war doch der Mutter Lied. Vielleicht ein Zeichen, daß sie an ihn dachte.

Der letzte Ton verklang. Da erwachte er aus seiner Erstarrung.

„Hilfe — Hilfe — Diebel!“ schrie er so laut er konnte. Ein wilder Fluch erklang unten. Die Leiter wurde umgestoßen. Eilige Schritte entfernten sich. Man hörte das wütende Bellen eines schnell näherkommenden Hundes.

Der Knabe hielt sich verzweifelt an dem rostigen Haken. Nur ein paar Augenblicke, dann hörte er ein Knistern im Ruck der Hauswand, der Haken löste sich, ein kalter Lufthauch schien den Knaben zu durchdringen, dann vergingen ihm die Sinne.

Als er wieder zu sich kam, lag er in einem kleinen Stübchen, das matt von dem Licht einer Laterne erhellt wurde. Langsam kamen die Gedanken und die Erinnerung zurück. Er wollte sich aufrichten. Aber da stand der alte Pappritz vor ihm und hielt ihn zurück. Er mußte erzählen. Der Alte hörte aufmerksam zu.

„Ja,“ sagte er nachdenklich, als der Knabe geendet hatte, „das ist unsere Singuhr. Das ist was Gutes. Die wirst du gleich wieder hören. Alle Stunde hallt sie: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“. Und jetzt liege man ganz still, das Bein wird wohl gebrochen sein.“

Der Knabe gehorchte. Er hatte in der ungeheuren Aufregung dieser Stunde noch gar nichts von Schmerzen gemerkt.

Der alte Pappritz saß am Tisch in einem großen Lehnstuhl, die Laterne brannte matt, das Berrinnen der Stunden wurde immer wieder durch die wunderbaren Glockentöne begleitet, die auf dem Knaben beim ersten Hören einen so gewaltigen Eindruck gemacht hatten.

„Ja,“ sagte der alte Pappritz, als wieder einmal der Klang verhallte, „das war ein großes Glück für dich, daß deine Mutter das immer gesungen hatte.“

Und dann fing er an, von der alten Uhr zu erzählen, die schon viele hundert Jahre ihre frommen Lieder über die Stadt hinlang. Wenn nur die Leite genau darauf achten

wollten, dann stände es besser. Früher, da hätte es noch viel schöner und lauter geklungen; sein Großvater, der Küster gewesen, habe ihm davon erzählt. Da hätten nämlich die Löwen, die oben auf dem Turm an den vier Ecken angebracht wären, mit starken, tiefen Stimmen die heiligen Glockenlieder begleitet, das hätte so laut und so prächtig geklungen, daß die anderen Leute neidisch geworden wären, weil sie nicht auch so etwas hätten.

Der Mann, der die Glockenuhr gemacht hatte, sollte nun noch mehr machen, vielleicht noch bessere, man sagte ihm, er sollte sich nur Mühe geben, es würde bezahlt werden. Darüber waren nun wieder die Leute von unserer Kirche böse und wollten den anderen nichts gönnen. Und wie es dann gekommen ist, das weiß man nicht mehr genau, aber der Mann, der die schönen Glocken gemacht hat, ist blind geworden. Es heißt: er sei geblendet worden, damit er nicht noch so ein Kunstwerk machen könne. Und da ist er denn eines Tages auf den Turm gestiegen, den Weg kannte er genau, auch wenn

er ihn nicht sah, und als gerade alles um ihn klang und sang, hat er im Jammer über die Undankbarkeit der Menschen in das Uhrwerk gegriffen, um es zu zerstören. Weil er nun aber blind war, hat er nur die Löwenstimmen gefaßt, die sind seitdem still.

Die Glocken aber klingen weiter.

Der Knabe lag still und dämmerte durch diese Schicksalsnacht. Von da an aber ging's aufwärts mit ihm. Zuerst nur langsam und mühsam, als Lehrling in dem Hause, das er hatte bestehlen sollen. Dann aber, als er sich Vertrauen verdient hatte, ging's höher und höher.

Und wenn jetzt der alte Mann zurück sah auf ein an Erfolgen reiches Leben, so schien ihm die Mühe klein und der Lohn groß.

Sinnend ging er wieder zurück, um zu seinem Wagen zu gelangen. Da hoben die Glocken ihr Lied an, und er sang es leise mit. Dann stieg er in den Wagen und fuhr nach Hause.

Die Losung.

Die Losung bleibt: Tod oder Sieg!
Und eins muß uns doch werden.
Wir kämpfen einen heil'gen Krieg
fürs Höchste hier auf Erden.
Eins nur ist's allein,
Eins nur kann es sein — —
Waffen in die Hand!
Es gilt fürs Vaterland!
Es gilt für Deutschlands Freiheit.

Wir schwören einen hohen Eid:
Nicht eher die Waffen nieder,
Nicht eher Fried' und Feierzeit
Und froher Sang und Lieder,
Bis uns ungeführt
Bleibt, was uns gehört — —
Waffen in die Hand!
Es gilt für Deutschlands Freiheit.

Wohlan, wohlan, mit uns ist Gott!
Wir wollens mutig wagen.
Der Feind kann sich nur Schand' und Spott
In diesem Streit erjagen.
Wenn mit ihm auch ist
Teufels Trug und List — —
Waffen in die Hand!
Es gilt fürs Vaterland.
Es gilt für Deutschlands Freiheit!

Hoffmann von Fallersleben.

Allerlei Hygienisches.

Gesichtsnarben, die etwa durch Verbrennen entstanden sind und nun die Besten stören, sind mit Zinkoxalid, nachdem zuvor mit Eigelb tüchtig massiert wurde, zu kneien. Diese Massage erfordert viel Geduld. Vor Ablauf einiger Monate wird kaum ein Erfolg zu spüren sein. Aber er bleibt dafür auch zuletzt in den wenigsten Fällen aus.

Verzerrte müssen darauf bedacht sein, ihrem Durstgefühl nicht allzu willig Rechnung zu tragen. Es kommt garnicht einmal immer auf das „Was“ des Trinkens an — sondern oft genug auch auf das „Wieviel“.

Bei brennendem Durst genügt oft schon ein Auspülen mit kaltem Wasser, dem Zitronensäure beizufügen ist. Zucker werde vermieden. Dadurch erhöht sich nur das Durstgefühl. Solche durstigen Patienten vergessen oft, daß sie in der Suppe, den Gemüsen usw. schon eine Menge Flüssigkeit aufnehmen.

Im Schlafzimmer der Eigenwohnung wähle man an Stelle der Tapeten den Delanstrich. Leicht und bequem sind dann die Wände zu säubern. Zwar ist die erste Ausgabe erheblich größer als bei Tapeten. Jedoch ist ein Ersatz sehr lange nicht notwendig.

Nasendrüsen beseitigt man auf die einfachste Art wie folgt. Die Patienten atmen bei festgeschlossener Munde durch die Nase tief ein, schließen sodann mittelst der Finger die Nase fest und atmen durch den nunmehr geöffneten Mund aus. Die atmosphärische, durch die Nase eingeatmete Luft bringt bekanntlich das Blut in der Nase zum Gerinnen. Die auf 25 Grad Reaumur geheizte Lungenluft würde die Gerinnung wieder beseitigen, wenn sie nicht durch den Mund entfernt würde.

Oft genug bringt das Verschlucken einer Gräte oder eines kleinen Knochens nicht nur Unannehmlichkeiten, sondern auch ernste Gefahr für das Leben mit sich. Der große amerikanische Arzt Dr. Grabin empfiehlt als bestes Mittel zur Behebung sofort das Verschlucken eines von der Schale befreiten rohen Eies. Der Erfolg ist überraschend, wenn mit der Anwendung dieses einfachen Mittels nicht gezögert wird.

Gegen Haarausfall, dem gewöhnlich ein starker Juckreiz vorangeht, benutze das selbstgefertigte vorzügliche Wasser nach folgendem Rezept: Junge frische, an der Wurzel abgeschnittene Brennnessel wird mit weidem Wasser 1 Stunde gekocht. Und zwar kommen auf 1 Pfund Brennnessel 2 Liter Regenwasser und 1 Keßel Kochsalz. — Danach wird die Flüssigkeit durchgeseiht, so daß sie ganz klar erscheint, wird heiß mit drei Eigelb abgerührt und nun in Flaschen gezogen, zum Gebrauch aufbewahrt. Sie ist kühl und dunkel aufzubewahren und reicht für viermaliges tüchtiges Waschen der Kopfhaut aus. Daß hinterher mit Wasser nachgespült wird und Haar und Kopfhaut sanft trocken zu reiben ist, dürfte bekannt sein. —

Am besten ist es natürlich, die Nesselstengel möglichst immer frisch zu bereiten. Verursacht indes die Beschaffung Schwierigkeiten, so ist ein größeres Quantum (10 Liter Wasser und 5 Pfund Nessel) mit dem nötigen Salz in 3 Stunden zu kochen und das Unterirdische des Eigelbs, das ein „Gallen“ in Frage stellt, zu unterlassen.

Duften dich giftige Schmerzen und bist Du zur Zeit noch nicht in der Lage, etwas Grünliches dagegen zu unternehmen, so verschaffe dir Linderung, indem du kleine Säcken mit erwärmtem Kochsalz anfüllst und sie auf die schmerzenden Stellen legst. Sobald ihr Inhalt verflücht ist, muß er durch einen heißen ersetzt werden.

Vergerst du dich über gelbe oder graue Zähne, welche trotz sorgfältiger Reinigung, niemals zart weiß erscheinen, so bediene dich des Wasserstoffsuperoxyd und zwar so, daß du einen Eßlöffel auf ein Glas heißes Wasser mischt und damit putzest. Länger als acht Tage hinter einander sollst du aber nicht damit bleichen. Nach einer Pause von einem Monat kann es indes wiederum benutzt werden. Die Zähne werden danach sehr weiß.

Ein altes, aber wirklich gutes Mittel gegen kurzen Atem ist das Einnehmen eines Gläschens Wachholderbeerweines auf nüchternen Magen, den man — wie folgt — herstellt: 1 Pfund grüne junge zerstoßene Wachholderbeeren sind mit 2 Liter Fruchtbrandwein an der Sonne zu filtrieren und zwar muß die geräumige Flasche oder Krufe, der auch eine Prise Kochsalz zugegeben ist, täglich mehrmals tüchtig durchgeschüttelt werden. Nach einer Woche ist die Flüssigkeit zu klären, was auf die bekannte Weise mittelst Filtrierpapier zu geschehen hat. Der Beerensaft kann noch getrocknet und für Wildbraten (Rebhühner, Reh und Gase) aufbewahrt werden.

Hindern schweißige Hände dich beim Ausführen feiner Handarbeiten, so reibe sie bisweilen in etwas bereitstehendem Mehl, das du ganz wenig zwischen den Handflächen kreuzt, kräftig ab. Sie werden darauf eine halbe Stunde oder noch länger weich und trocken bleiben.

Daß Preiselbeeren schon vor nahezu 100 Jahren gegen Keihen und Sichte gegessen wurden, lehren uns alte Schriften zur genüge. Darum empfiehlt sich den mit Rheumatismus Befallenen auch der Genuß der roh eingezuckerten und eingemachten Preiselbeeren. Geradezu heilkräftig aber ist jener Tee, der aus den abgetrockneten Blättern der Preiselbeere und den getrockneten, gesäuberten und pulverisierten Wurzeln derselben aufgebriht und möglichst zweimal am Tage genommen wird.

Bei heftigen Zahnschmerzen helfen oft heiße Umschläge aus erstem Kartoffelmehl. Allerdings muß über den in Leinen enthaltenen Umschlag noch ein wollenes Tuch oder eine Flanellbinde gebunden sein und zwei Umschläge im Gange gehalten werden. Eine Verfühlung darf während der Behandlung nicht eintreten.



Der Sieger.

Skizze von Hedwig Stephan.

(Nachdruck verboten.)

Evert von Broddorff stand in der Vor- und klopfte lieblosend den feidenglänzenden Hals der Stute, die ihm schnobernd das weiche Maul in die Hand steckte.

„Ich, ja, Sweet May, ich weiß, ich weiß, mein gutes Pferdchen — Du hast mich lieb, Du bist mir treu geblieben — aber die andere — die andere — — ach!“

Er fuhr mit der Reitpeitsche so scharf durch die Luft, daß „Sweet May“ entsezt mit den Füssen hinten ausfuerte.

Wie lange war's her, da hatte May hier neben ihm gestanden, in dem grünen Tucheid, das so köstlich mit dem goldbroten Haar kontrastierte — mit ihren zäetlichen Augen, ihren blühenden Lippen — sie hatten zusammen die Chancen der Stute erwogen, und ob sie wohl genügend in „Form“ sei, um bei dem großen Rennen um den Goldpokal mit dem Gradiger Favoriten zu konkurrieren.

„Gewinn“ ich den Pokal, May“, hatte er gesagt, „dann füll' ich ihn bis oben hin mit Burgunder und trink ihn aus auf unsere Liebe!“ — Und dann — — ja, was — was war eigentlich geschehen?

Er kam angegertert aus dem Dienst, sie stand noch unter dem Eindruck schlechter Nachrichten von Haus — eine Kleinigkeit, ein Nichts gab Anlaß zu erregten Auseinandersetzungen, ungerechten Vorwürfen — bis schließlich aus ihrem Munde ein Wort fiel — ein böses Wort von „Herzensirrung“ und „getäuschten Erwartungen“.

Könnte er denn anders, als ihr freistellen, zu gehen, wenn sie ihr Glück nicht bei ihm gefunden hatte?

Und sein aufs empfindlicher getränkter Stolz ließ ihn ganz gelassen erscheinen bei diesem Vorschlage, der ihn doch das Herz um und um drehte.

Am nächsten Mittag war sie fort.

Auf dem Schreibtisch fand er nur ein paar kühle Zeilen, die ihn über verschiedene wirtschaftliche Angelegenheiten orientierten. Sonst nichts. Kein bedauerndes Wort, das eine Untnützung angebahnt hätte, kein Fingerzeig über ihren Laufstall.

Nun erwachte der Trotz in ihm.

War sie so schnell bei der Hand, ihn zu verlassen — gut — er wollte sich ihr nicht aufdrängen.

Allerlei Vorfälle kamen ihm ins Gedächtnis, die er früher harmlos aufgefaßt hatte, und die in seiner triiben Einbildung jetzt andere Gestalt annahmen.

Vielleicht hatte sie sich schon lange mit dem Gedanken einer Trennung beschäftigt, und nur nach einer Gelegenheit zum Bruch gesucht — — ?

Den Kameraden gegenüber ließ er etwas von schwerer Erkrankung seines Schwiegervaters verlauten, die die Anwesenheit seiner Frau erforderlich mache. Nach der Genehmigung ginge sie wahrscheinlich noch mit dem Vater an die Riviera.

So blieb nach außen hin der Schein gewahrt.

Wochen bergingen, täglich wartete er mit fiebernder Ungebuld auf Nachricht und wollte sich doch nicht eingestehen, daß die Sehnsucht nach May ihn fast zum Narren machte.

Im Dienst gab es Küffel und Unannehmlichkeiten — er, der sonst peinlich gewissenhafte, kimmerte sich kaum darum.

Was ihn einzig noch interessierte, war das Training der braunen Halbblutstute, die „große Klasse“ zu werden versprach. Aber auch das geschah weniger des Sports halber, als weil die geheime Hoffnung in ihm lebte, May würde dem Rennen beiwohnen. Sie hatte ja noch nie gefehlt, wenn er auf dem „grünen Rasen“ sein Glück versuchte! Und dann mußte — — mußte er eine Ausprache herbeiführen, gleichviel auf welche Weise — die Lippen, die so heiß zu küssen verstanden, sollten ihm sagen, daß es nur ein leeres Wort war, das Gelöbniß vor dem Altar „bis daß der Tod euch scheidet!“ —

Auf dem Rennplatz schtebt und drängt sich die Menge. Beste Gesellschaft, solche, die sich gern dazu zählen möchte, und reichlich Plebs. Von Knopflöchern und Schirmgriffen baumeln an grünen Seidenschmüren die Platzarten.

Eine bekannte Schauspielerin, auf deren Hut ganz gut ein kleines Rennen abgehalten werden könnte, wird viel bemerkt und begafft; in einer Ecke steht ein knallroter Jockey mit zwei niedlichen Mädchen und vertut „Tips“. Auf dem Sattelplatz werden die Pferde herumgeführt; Sportsmen in langen Ueberziehern prüfen und kritisieren jeden Muskel mit Fernerblicken.

In der „Reetube“, wo es aber nur Schnäpse und Sekt gibt, sitzen ein paar sportliebende Schlächtermesser. Sie werfen mit Fachausdrücken um sich, als ob sie auf der Rennbahn groß geworden wären.

Das elegante Publikum in den Logen der ersten Tribüne ist zwar roge bei der Sache, aber es hält sich doch alles in gewissen wohltemperierten Grenzen.

Auf der zweiten plagen die Geister schon heftiger aneinander.

Ein kleiner Mann mit eingedrücktem Filzhut schwingt erregt das Rennprogramm durch die Luft.

„Da — da kommen sie — der Braune, das ist „Sweet May“ — first class — strenger Favorit —“

„Fünzig auf „Sweet May“ — Platz — halten Sie gegen?“

„Bedauere. Nehme nur Siegswetten an.“

Zum ersten Mal läutet die Glocke.

Alles steht auf und rekt die Hälse.

Auf dem Sattelplatz einer der hinteren Reihen sitzt eine schöne, blasse Frau. Wundervolles goldrotes Haar schimmert unter dem kleinen Chapeaurhut.

Sie beugt sich vor und sieht unverwandt auf den schlanken, Dragoneroffizier, der eben den tänzelnden Braunen besteigt. Also doch! Er reitet! Und sie hatte geglaubt, daß er diesmal —

Ein bitteres Lächeln zieht ihre Mundwinkel herab. — Wie konnte sie nur! Die Pferde und der königliche Dienst — das füllt ja sein Leben aus. Alles andere ist Nebenjade. Auch sie — auch sie!

Denn wenn es nicht so wäre — lieber Himmel, wie leicht hätte er ihren Aufenthaltsort erfahren können! Wo sollte sie denn anders Zusukht suchen, als im Elternhaus!

Aber nichts, gar nichts hatte er ja versucht, sie wiederzugewinnen, und sie — o nein, nicht um die ganze Welt hätte sie den ersten Schritt getan! Um seine Liebe betteln, wenn er ihren Verlust so leicht verschmerzte? Nie — nie!

Da unten sieht er und lacht und plaudert, als ob nichts geschehen sei.

Ach, wie das Herz ihr weh tut! — Das dritte Glodenzeichen ertönt.

Am Start wird die Flagge gesenkt, das Feld galoppiert an. Husaren, Ulanen, Kürassiere — — in der Mitte schimmert hellblau eine Dragoneruniform.

Die erste Hürde ist genommen — die zweite — der Graben — — die Pferde verschwinden für Sekunden hinter dem Gebüsch auf der Anhöhe. Dann kommen sie wieder zum Vorschein — näher — näher — jetzt ist der Hellblaue vorn. Der führende Reiter ist lester geworden, sein Reiter peitscht ihn fortwährend die zitternden Flanken.

„Die Madam!“ brummt eine fette Stimme hinter May. „Ausgepumpt — kann nicht mehr — — hundert auf „Sweet May“ — halten Sie jetzt?“

Weiter geht die tolle Jagd. Aus Hof und Reiter werden wieder bunte Flecken — Punkte — sie vergrößern sich — jetzt kommt die gefährlichste Hürde an der Wegbiegung — — alle sind glücklich hinüber — —

Nein — nein — doch nicht! Da ist einer gestürzt —

Ein Kränzen und Rauschen und Brausen, immer mehr anschwellend, geht durch die Menschenmenge.

Wer? Wer? Man kann's nicht erkennen! Doch der Ulan ist's — der Ulan! Nein, der Dragoner — der Dragoner —! Da — er kann nicht aufstehen — das Pferd liegt auf ihm — — na, der wird wohl genug haben — —

May steht regungslos, wie ein Bild von Stein, und stiert mit weitauferiffenen Augen auf die Unglücksstelle.

Aber sie sieht nichts: rote Nebel wallen vor ihren Blicken, Evert! Gestürzt — hingestredt auf dem Rasen, das geliebte Gesicht schmerzverzerrt — die braunen Locken voll Blut — — tot vielleicht — tot . . .

Sie mußte krampfhaft die Hand an den Mund pressen, um das Wort nicht laut herauszuschreien.

Ach, nur nicht tot, nicht tot! Lieber barmherziger Gott, nur nicht tot!

Wie meggewischt ist Zorn und Scham und Stolz — nichts geblieben als die wahnsinnige Angst um sein Leben, und doch vermag sie kein Glied zu rühren, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Da — da — was ist das? Was — was rufen sie . . . brüllen — kreischen sie neben ihr, hinter ihr? „Sweet May — Hurra Sweet May — Broddorff macht's — Broddorff — Hip hip hurra! Hurra! Hurra!“

Wie die Wilden toben sie durcheinander.

Da löst sich auch der Krampf, der May gefesselt hielt. Sie fliegt durch die Reihen, die Treppe hinab zum Start. Durch die Glückwünschenden drängt sie sich, mit brennenden Wangen und schimmernden Augen.

„May!“

Fest, fest umschließen sie zwei Arme.

„May — Einzige! Klingt es sitzend an ihrem Ohr.“

Da faltet sie die Hände und sieht zu ihm auf: „Mein Sieger!“

kommt es wie ein Hauch von ihren zuckenden Lippen.

Der Rosenstrauß.

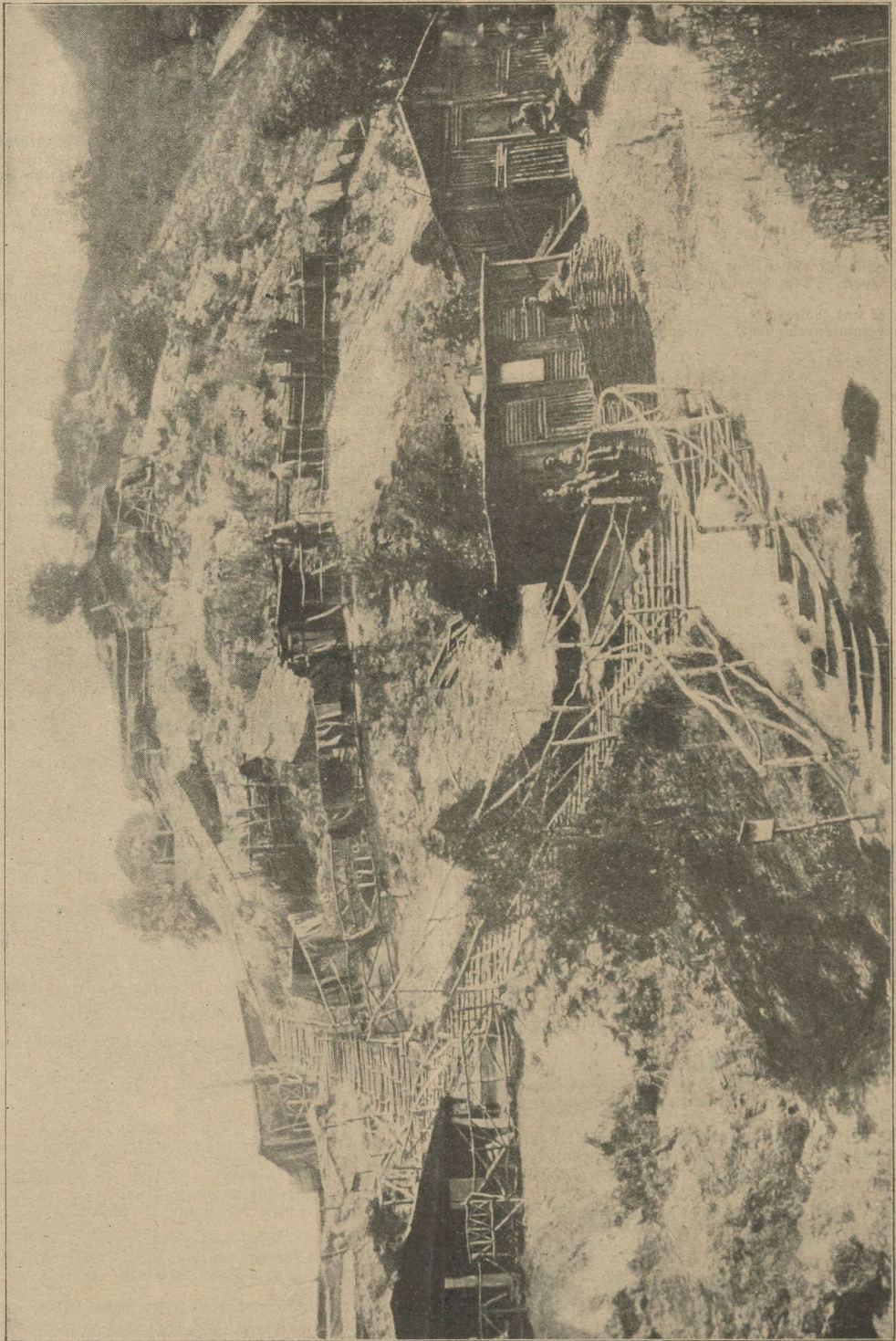
Skizze von Ilwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

Gerade als Herr Adrian Seistermann den blitzblanken Zylinderhut von der Glasplatte an der Garderobenwand in der Hausdiele nahm, um seinen gewohnten Börsebesuch auszuführen, schrillte die

Glocke am Hinteraufgang auf, die man in den Zimmern vorn nicht hörte.

Und trotzdem er sich heute fast um eine Viertelstunde verspätet



Interessante Aufstellung eines Reserve-Infanterie-Regiments im Westen.

hatte, trieb ihn seine Neugier, einen Blick in die Küche zu tun, um zu erfahren, was da hinten los sei.
Marietta bekam einen lebhaften Schreck, als sie den Herrn in der Küche erblickte. Und nicht gerade geschickt verbergte sie ein in Seidenpapier gehülltes Etwas schnell auf ihrem Rücken.

„Ein Blumenstrauß?“ fragte er erregt; denn er hatte eine schöne junge Frau und war weder ein Adonis noch ein Mann von Geist, dafür aber mehr als doppelt so alt, wie die ehemalige kleine Schauspielerinnovize, der er nach ihrem ersten Auftreten sogleich einen Antrag gemacht und der feuergefährlichen Welt der Kulissen schnell entzogen hatte.

„Na, ja, warum denn nicht?“ erwiderte das Mädchen und bastelte heimlich und geschwind mit beiden Händen an dem knisternden Papierballon auf ihrer Rückseite herum.

„Von wem?“ ergründete er kurz.

Marietta zuckte die Achseln.

„Weiß ich's?“ murmelte sie und fingerte weiter. „Seeben ist er abgegeben. Ohne jede Bestellung!“
„Auch ohne ein Wort für wen?“ forschte er und trat hart auf sie zu.

„Natürlich für die gnädige Frau!“ erklärte sie mit einer leisen Note von Spott. „Dem gnädigen Herrn wird wohl niemand Rosen schicken!“

„Ah, es sind Rosen?“

„Ich vermute wenigstens. Die ganze Küche riecht ja schon danach!“

„Geben Sie her!“

„Da bittet!“ sagte sie und brachte den Strauß zum Vorschein, indem sie mit merkwürdiger Sorgfalt etwas zurückwich, fast, als ob sie einen Hofknix machen wollte.

Er riß das Papier von den Blumen. Wahrhaftig, es waren Rosen. Tiefdunkle, halberblühte, köstlich duftende Wunderfelde, überzittert von feingliedrigem Farnblattwerk. Aber er sah nicht die geheimnisvolle, leuchtende Schönheit dieser göttlichen Wunderwerke. Seine Augen spähten nur gierig nach einem Kuvert oder Kartonblatt zwischen ihnen. Es war davon jedoch nichts zu finden.

Mit einem Fluch auf den Lippen verließ er die Küche. Marietta machte jetzt wirklich einen Hofknix, aber eine lange Nase mit gespreizten Fingern dazu, bei deren Anblick jede Hofmeisterin einen kleinen Schlaganfall bekommen hätte.

Drinnen im Salon der gnädigen Frau entlud sich ein fürchterliches Gewitter.

Als er eingetreten war zu Frau Elvira, hatte sie sich mit freudiger Genugtuung aus ihrem Schaukelstuhl erhoben, in dem sie gewohnt war, sich und ihre Langeweile ein bißchen in Schwung zu bringen.

„Rosen? Für mich?“ hatte sie entzückt gerufen und nach dem Strauß gegriffen. „O Adrian, wie danke ich Dir! Ich glaube doch, Du wirst noch ein schamantischer Schemant. Man muß Dir nur Zeit lassen!“

Er nahm den Strauß auf den Rücken, ganz wie es Marietta vor einer Minute in der Küche getan hatte, und sagte stinrunzelnd: „Ich habe kein Geld für solchen Plunder! Das weißt Du! Mach also kein Theater! Sag' mir lieber, welcher unerschämte Kerl sich da unterstanden hat, Dir diesen Unfug ins Haus zu schicken?“

„Ich weiß es so wenig wie Du, Adrian!“ erklärte sie, eine achtharige Enttäuschung auf dem hübschen, etwas kapriziösen Gesicht. „Aber der Strauß ist wundervoll! Und wie herrlich die Rosen duften!“

„Du weißt es ganz genau!“ rief er brutal. „Der Kerl kennt sogar meine Hörnensunde. Nur durch Zufall bin ich heute länger im Hause geblieben, sonst . . .“

„Aber wenn ich Dir doch sage . . .“

„Dann küßt Du!“ behauptete er wütend. „Nun, ich werde den Burschen schon ausständig machen, auch wenn Du mir seinen Namen nicht nennst! Und dann werde ich ihn zusammenhaken wie seine freien Rosen!“

Und als er sich derart in die Erregung geredet hatte, nahm er plötzlich den Strauß wieder hervor und schlug mit den schönen, langstieligen Kelchen auf die nächste Stuhllehne, daß sogleich ein paar der Blütenköpfchen ins Zimmer rollten.

„Adrian!“ schrie sie mit entsetzten Augen. Aber er schien durch ihr Mitleid nur noch grausamer zu werden und ruhte nicht eher, bis der ganze wundervolle Strauß ein zerstücktes Stengelbündel war, das er endlich mit hochlachendem Triumph auf den Teppich warf.

In ihren Augen standen große Tränen. „Ich verstehe Dich nicht!“ stammelte sie. „Wie habe ich Dir Veranlassung gegeben, an meiner Treue zu zweifeln, so sehr Du Dich auch gegen damals verändert hast, wo ich mit Gewalt der Bühne Lebenswohl sagen mußte, um Dir in Dein Haus zu folgen!“

„Sollte ich mich vielleicht für die gnädige Frau ruinieren?“ höhnte er.

„Nein, aber Wort halten solltest Du! Wir wollten an die See.

Wir wollten nach Kügen, nach Jingsf. Aber nichts von alledem ist Wahrheit geworden. Ich sitze in diesem abernen, vergoldeten Käfig, und Du gehst an die Börse und betrügst die Leute!“

„Und dafür meinst Du, darfst Du mich auch betrügen? Sehr gewandte Logik!“

„Ich betrüge Dich nicht, Adrian!“

„Und die Rosen?“

„Habe ich nicht gedacht, sie seien von Dir?“

„Gut gespielt für eine kleine Anfängerin!“

„Adrian, schäme Dich! Denk an alles, was Du damals geschworen hast! Ist das denn Liebe? Auf den Händen wolltest Du mich tragen. Dein besseres Ich sollte ich werden . . .“

„Ja, ja, ich weiß. Das waren sehr hübsche Nebenarten, um Dich zu erobern. Aus dem närrischen Gefühl verliebter Eier geboren, haben sie ihre Wirkung auch getan. Aber jetzt, wo Du mein Eigentum bist —“

„Jetzt scheinen sich diese närrischen Gefühle noch wesentlich gesteigert zu haben!“ unterbrach sie ihn bebend. Er horchte verduzt auf bei dieser Wendung.

„Gesteigert? Inwiefern?“

„Jetzt scheint Du nachgerade verrückt geworden zu sein und eine Wonne darin zu finden, mich zu quälen, zu peinigen, zu entwürdigen auf die brutalste Art! Pfui über Dich!“

„Du, wahre Deine Zunge, sonst . . .“

„Sonst?“ fragte sie mit dem Mute leidenschaftlicher Erregung und bligte ihn an.

„Ich könnte Dir sonst wirklich einmal den Herrn zeigen!“

„Bah!“ rief sie verächtlich.

„Elvira!“ zischte er und stampfte zornig auf das Parkett.

„Molle nur Deine Zet-Augen! Das schreckt mich gar nicht! Ich weiß auch so, daß Du ein Barbar bist. Ein wüster, blinder Wüterich, der die schönsten Rosen der Welt wie einen Brennessel, bucht zerstampft . . .“

„Darauf bin ich sogar stolz! Es waren Kuppelfelche!“

„Es waren Rosen!“ sagte sie wehmütig-schwärmerisch. „Und Du bist ihr Mörder!“

„Mahlzeit!“ lachte er zynisch. Sentimentalitäten kückten ihn immer sogleich ab. „Und nun gib mir einen Kuß! Schwamm über die Gesichtste! Ich muß fort!“

„Ich lasse mich nicht mehr von Dir küssen!“

„Weil ich ein Mörder bin?“ fragte er mit komischem Pathos. „Mach keinen Unfug, Kind. So'n kleines Gewitter ist mal ganz gut!“

„Laß mich, bitte!“ sagte sie kühl. Da wollte er sie mit Gewalt küssen. Im selben Augenblick wurde jedoch gegen die Tür geklopft.

„Herein!“ rief Elvira.

Auf der Schwelle stand das Mädchen.

„Was wollen Sie!“ herrschte Heistermann sie an.

„Die Rosen!“ sagte sie erregt. „Geben Sie mir doch schnell die Rosen!“

„Wozu denn?“

„Der Bote ist da, der sie gebracht hat. Sie sind falsch abgegeben. Sollten eine Treppe höher zu Frau von Salbern, die heute Geburtstag hat!“ berichtete Marietta.

„Versucht! Ist das ein Recht! Die Rosen sind hin! Das sehen Sie wohl, Marietta!“ sagte er kleinlaut und griff zur Geldtasche.

„Und Du bist sogar stolz darauf!“ setzte mit erwachendem Humor die junge Frau hinzu.

„Hier, geben Sie das dem Boten!“ befahl er und reichte ihr ein paar Geldstücke. „Es wird ungefähr stimmen. Und sagen Sie ihm, sie hätten schon Verwendung gefunden!“

„Eine schöne Verwendung!“ meinte Marietta halblaut für sich, aber Herr Heistermann konnte es ganz deutlich hören. Und das sollte er natürlich auch.

„Das habe ich ja glänzend gemacht!“ knurrte er und ging davon. Es war die höchste Zeit für die Börse.

Elvira klingelte, um die Spuren seiner Barbarei beseitigen zu lassen.

Marietta erschien wieder und legte ein Kuvert auf den Tisch.

„Von wem?“ fragte die junge Frau.

„Es steckte unten am Strauß!“ flüsterte das Böschchen vergnügt.

„Ich denke, die Rosen waren für . . .?“

„Sie waren für Sie, gnädige Frau. Aber ich glaube, es sei meine Pflicht, Ihnen zu Hilfe kommen zu müssen . . .“

„Din . . .“

„Wer um ein paar harmlose Rosen solchen Krach macht, verdient es nicht besser! Hier ist auch das Geld, das der Herr mir gegeben hat.“

„Behalten Sie es, Marietta.“

„Ich danke herzlich, gnädige Frau.“

Dann las Frau Elvira nachdenklich die paar schwärmerischen Worte des hübschen Leutnants, der sie bisher ohne jede Gegengünst

angekämpft hatte. Noch einmal fielen ihre Blicke auf die mißhandelten Rosen, die Marietta inzwischen auf einem Schaufelchen zusammengelegt hatte.

Süße, tot- und schmutzgeweihte Kelche! . . . „Wirklich, der

Barbar verdient es nicht besser!“ sagte eine ehrlich entrüstete Stimme in ihr.

Und dann schrieb sie entschlossen eine Zusage für ihr erstes Rendezvous.

Arme Kleine.

(Schluß)

Ein Lebensfilm von Otto A. Peters.

(Nachdruck verboten.)

„Doch laß' sehen, wer mir hundert Mark zu schicken hätte!“ Mutter! Verzeihe Deiner Ise, wenn sie Dein Herz betrüben sollte, aber ich kann nicht anders handeln. Ich liebe ihn. Forsche nicht nach mir, ich bitte Dich. In wenigen Wochen bin ich wieder bei Dir. Verzeihe, liebe, gute Mutter, Deiner Ise.

Und weit riß die arme Frau die Augen auf, und ein Zittern und Beben riß ihre Hände und ein gurgelnder Schmerzenslaut entquoll ihrem Munde, dann brach sie zusammen.

Die Nachbarnsrau fand später die Ohnmächtige und brachte sie wieder zum Bewußtsein. Dann entfernte sie sich wieder. Sie brauchte garnicht erst zu fragen, denn sie hatte den Brief gelesen und das genügte ihr.

„Na ja, wer hätte das von der Ise gedacht!“ — — — —

Frau Dorsten hatte sich in ihr Geschick gefunden und mit bebenden Händen den Geldschein zerrissen. Sie wollte nicht das Sündengeld. Wie ein giftiges Reptil warf sie die Papierstücke ins Feuer und dann verfiel sie in einen Zustand völliger Abgestumpftheit.

Aus ihrer Seele tauchten Bilder auf aus Ihsens Jugendzeit, und ein wehes Gefühl brannte als Wunde im Mutterherzen.

Wie konnte das Kind so undankbar sein?“

„Armes, verblendetes Wesen!“

Das war auch ihr Ende. Was sollte ihr nun auch am Leben liegen. Nun hatte sie alles hingegeben, alles, was einem das Leben lebenswert macht, nun konnte er kommen, der unerbittliche Schnitter Tod, jetzt konnte er auch bei ihr Ernte halten.

Was nützten ihr jetzt noch die Medikamente und der andere Quart, das bißchen Leben zu erhalten — für wen denn?

Und düst're Bilder zogen auf, schauerliche Phantasten jagten durch ihr Hirn und in Fieberfrost schüttelten sich die Glieder.

Nachher greift die Schwindsucht um sich, der Brief gab ihr den Rest.

Wie ein Sturmwind war es hereingebrochen, das Ungeheuer, und sein Zerstörungswerk schritt von Tag zu Tag weiter vor.

Wieder kam ein Brief von Ise.

„Aus Italien!“

Nein, die alte Frau hatte nicht die Kraft, noch einmal das Gespenst des Entsezens zu schauen — und er kam ungeöffnet ins Feuer.

Ise lebte an der Seite Manuelos in Glück und Wonne in Italien, an der Riviera, und schmelgte im Genuß seines Besitzes.

Die Tage flogen im Winde dahin.

In Ise erwachte eine namenlose Sehnsucht nach der Mutter und die Liebenden beschloßen nach Berlin zurückzuziehen.

Wieder raste der Zug durch die Lande, und eines Morgens stiegen sie in Berlin aus.

Und der erste Weg vom Bahnhofe aus sollte ihr, der Mutter, gelten.

Manuelos Auto hielt an der Ecke der Straße und Ise und er gingen dem Hause der Mutter zu.

Dort mußten sie sich durch Neugierige zwingen, die um den düsteren Leichenvagen auf der Straße herumstanden. Endlich waren sie im Treppenhaus, um in den vierten Stock hinaufzusteigen.

Da kamen die vier schwarzen Männer mit dem Sarge die Treppe herunter, und die beiden mußten in eine Flurtür treten, dem Totenschrein Platz zu machen.

Nun stiegen sie weiter hinauf und standen bald darauf vor der Mutter Türe.

Ise klopfte das Herz zum Zerspringen.

„Was sie wohl sagen wird?“

Jetzt schrillte die Glocke! Noch einmal — niemand rührte sich.

Doch — endlich!

Aber auf der anderen Seite.

Da erschien die Nachbarin.

„Jesus Maria — Fräulein Ise!“

„Wo ist meine Mutter, Frau Müller?“

„Gott hab' sie selig — eben tragen sie sie fort!“

Ein gellender Aufschrei, und ohnmächtig fällt Ise zusammen.

Astern und Crysantemum leuchten auf den Gräbern der Toten. Trotzdem der frisch gefallene Schnee die Erde mit einem weißen Tuche überzogen hat, behaupten noch die Totenblumen ihre Macht.

Hoch recken sie die buntleuchtenden Köpfe empor, denn sie sollen ja denen da unten den Friedensgruß bringen. Ein Hauch aus dem Jenseits scheint über dem Friedhofe zu liegen und tiefe Ruhe, der Friede des irdischen Lebens, atmet die Natur.

„Ruhe in Frieden, arme, geliebte Mutter — und segne Dein Kind!“

Das „Amen“ hallte die nahe Totenhauseglocke.

Lang lag Ise am Grabe der Mutter, und heiße Tränen verfanen in die weiße Schneedecke.

Und eine himmlische Ruhe kam auch über sie, die Ruhe vor dem Sturmgebraus des Lebens.

Sie fühlte innerlich, was sie verloren.

Alles auf eine Karte gesetzt — und nun alles gewonnen, zurückgewonnen für's Leben oder alles verloren und dann — verloren für's Leben.

Ise fuhr nach Manuelos Villa zurück.

Da hörte sie drinnen Stimmengewirr und Manuelos aufgeregte Ruhe.

„Ihr Vater ist gestorben — meuchlings ermordet, nun Majestät — befehlen Sie!“

„Aber ich kann ja das Gantsefliche noch nicht fassen. Sagen Sie, mein Oheim, wie das kam.“

„Dazu haben wir keine Zeit augenblicklich, da Sie sofort mit mir nach der Heimat abreisen müssen.“

„Aber wie soll ich das Ise beibringen, sie weiß ja gar nicht, daß ich aus königlichem Geblüte bin.“

„Das, Majestät, lassen Sie meine Sorge sein. Die arme Kleine wird schon entsprechend abgefunden werden. Reisen Sie, ohne Abschied von ihr zu nehmen.“

Ise hörte diese Worte draußen, und sie ließen sie völlig kalt und eindrucklos.

Aufrecht und erhobenen Hauptes trat sie ein.

„Es ist nicht nötig, daß Sie, Majestät, ohne Abschied gehen. Manuelo ist nun auch tot — es lebe der König.“

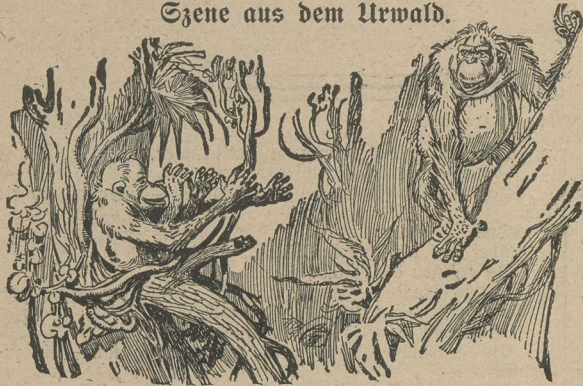
„Wie vernünftig die junge Dame ist!“ Manuelos Oheim hatte die Worte gesprochen, während er selbst tief ergriffen ihre Hände küßte und wortlos das Zimmer verließ — für immer.

Kalt und regungslos hatte ihn Ise gehen lassen, hohnlächelnd hatte sie den Scheck aus seines Oheims Händen in die Flammen geschleudert und war gegangen.

Am Morgen des zweiten Tages fand der Friedhofwärter auf dem frisch aufgeworfenen Grabe der Frau Dorsten eine Frauenleiche, die als Ise Dorsten identifiziert wurde; sie war erfroren. Und zwei Tage später wurde Ise Dorsten beerdigt. Auf dem Grabe wurde ein prächtiger Kranz niedergelegt, der von einer hohen Persönlichkeit aus einem südländischen Staate bestellt worden war und Ihses ehemaliger Abteilungschef, der ihren Tod durch die Lokalnotiz erschahren hatte, wischte sich am Grabe zwei Tränen aus den Augen.

„Arme Kleine!“

Szene aus dem Urwald.



Wie der Affenbengel seinem Alten eine „lange Nase“ macht.

Furchtbare Drohung.

Strolch: „Möchte sehr um Beschäftigung bitten, vielleicht auch als Kassierer oder so etwas!“ — Bankier: „Wollen Sie machen, daß Sie raus kommen. — Strolch: „Na, warten Sie, det werde ich Ihnen befohren. Na denuziere Ihnen jetzt einfach wegen böswillige Abhaltung Arbeitswilliger von die Arbeit.“

Ueppig.



„Junge, bringe mich mal ne Nähnadel.“ — „Ach, Meester, kann ich nicht gleich zwei bringen, ich fühle mir heute so stark!“

Gemeinnütziges

Semmelstücke mit Früchten gefüllt. Zehn Milchbrote von einem Tag zuvor sind vorsichtig mit heizer Milch zu übergießen — jedoch nicht aufzuweichen — dann ist ein Dedel abzuschneiden, die Krume zu entfernen und das nun leere Innere mit Früchten aller Art, die roh und eingezuckert, nachdem der natürliche Saft abgezogen ist, zur Füllung genommen werden. Danach ist der ebenfalls von der Krume befreite Dedel aufzuklappen, ganz fest mit zweigem Garn kreuzweise überzubinden und in schwindendem Fett auszubaden. Die mit Zucker und Zimmt bestreut, schmecken sie herrlich. Man kann auch eine Weinschaumfauce dazu reichen. Nachstehend ihr Rezept: In 1/2 Liter Weißwein werden 2 ganze Eier solange mit dem Schaumbesen geschlagen, bis eine dickliche Masse entsteht, die mit einem Löffel Zitronensaft und 3 Löffel Zucker schmacht zu machen ist. **Kaleidoskop.** 20 junge Möhren werden gepuzt und in möglichst egale Würfel geschnitten, desgleichen 1/2 Pfund junge Bohnen, fünf Kohlstrabi, vier Tomaten. Zuvor ist 1 1/2 Pfund Hammelfleisch nach langem Klopfen ebenfalls in Würfel zu teilen, 25 große Kartoffeln dazu und nun wird alles mit 1/2 Liter süßer Sahne, der das nötige

Salz, Zwiebel, Pfeffer und zuletzt eine frische, ebenfalls zerteilte Gurke, die den Abschluß bildet, unterzuführen ist, in gutbutterter Puddingsform etwa drei Stunden im Wasserbade gedämpft. **Gelbes Lächeln.** Dazu sind die von der vorigen Speise erparierten Eigelb zu verwenden. Sie sind mit dem Saft dreier Zitronen, dem abgeriebenen Gelb einer Zitrone und einer Apfelsine, einem Glas Weißwein, 250 Gramm feinem Zucker solange zu schlagen, bis eine dickliche schaumige Masse entsteht. Keinesfalls länger als eine Stunde. Dann sind vier Blatt weiße, zuvor in etwas erwärmtem Weißwein gelöste Gelatine hinzuzugeben und die ganze Masse bis zum Gebrauch auf Eis zu stellen.

Geschäftliches.

Zu dem vorerwähnten und schönsten Anspatz zählen noch immer die Straußfedern, die in bekannt guter Auswacht in allen Preislagen von der Manufaktur künstlicher Blumen- und Straußenfederhandlung **Bermann Sesse, Dresden**, zu beziehen sind. Die berühmten „Atama“-Straußenfedern dieser Firma bilden einen idealen Geschenkartikel für jede Frau und bei jeder Gelegenheit.

Krem Haut-Freund
verleiht Jugendfrische, dringt sofort in die Haut ein, ohne zu fetten. Unreinheiten, wie Pickel, Mitesser, Sommersprossen, verschwinden n. kurzem Gebrauch. Rote Hände werden blassend weiß. **Tubo** 1.— und 2.— Mk. Nur in **Berlin** bei **Schwarzlose**, vormals Adolph Heister, Friedrichstr. 183, nahe Untergrundb.

Nach der Premiere. „... Mein Zufriedenheit haben Herrschaften gefallen?“ „Außerordentlich; sogar der Großpapa hat im Schlaf gelächelt!“

EKA-Seite
Ersatz; frei verkäuflich. In Toilettestücken 250 gr schwer. Für jeden Haushalt die einzige Seite, die als Seifenersatz angesprochen werden kann. Jedermann sollte einen Versuch machen. Postpaket 9 Pfd. Seite M. 4,50, Porto u. Nachn. extra. J.H. Pichert, Chemnitz, Reuss-Johannstr. 20.
Schmierseite
Ersatz, fettfrei, vorzüglich zum Waschen und Scheuern. Versand nur in 10 Pfd.-Ebüchen mit Verpackung und portofrei 5,90 Mk. Nachn. Carl Hermann Ludwig, Breslau 23, Artelg. 330.

Verschnappt. Verleger: „... Sie fordern ja einen unberühmten hohen Preis für Ihr Manuscript!“ **Schriftsteller:** „Unberühmt hoch? Aber, bester Herr, bedenken Sie nur, was ich für Porto dafür bezahlt habe!“

Prima **Qualitäts-Betten**
keine Reklambetten, sondern erprobte, bestbewährte Qualitäten, was auch die vielen Dankschreiben beweisen. Hochlein rot, dicht Daunenkörper, große 1 1/2 schiff. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 20 Pfd. zartweiche Federn und Halbdannen, das Gebett Mk. 49,50, dasselbe Bett m. Daunendecke Mk. 59,50. Feinst. herrschaftl. Daunendecke Mk. 59,50. Zwischschiff. kostet jedes Bett Mk. 65,00 mehr. Nichtgefallend, Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Lassen Sie sich nicht durch billige Preise täuschen, nicht der Preis — die Qualität entscheidet. **Altbewährtes Betten-Versandhaus. A. & M. Frankrone, Kassel 123.**

Rentengüter!
18—130 Morgen groß mit alt. u. neuen Gebäud. unter günstigen Bedingungen zur jederzeitigen Uebernahme verkauft gemeinnützige Siedelungsgesellschaft. Beste Gelegenheit mit wenig Geld zu einem sicheren Brot gewährend. Eigentum zu kommen. Man wende sich unt. Angabe der Wünsche vertrauensvoll an **Gutsverwaltung Hohenkarzig b. Friedeberg N.-M.** Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Weiser“ zu beziehen.

In 20., verbesserter Auflage erschien das Buch: **„Die kaufmännische Praxis“.** Ueber 180 000 Exemplare verkauft! Tausende glänzender Anerkennungen! Enthält in klar, leichtverständl. Darstellg.: Einfache, doppelte, und amerikanische Buchführung (einschl. Abschluss); kaufm. Rechnen; Handelskorrespondenz; Kontorarbeiten (geschäftl. Formulare); Kaufmann, Propaganda; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Versicherungswesen; Steuern und Zölle; Güterverk. der Eisenbahn; Post, Telegraph. und Fernsprechverk.; Kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde; Gerichtswesen; **Kriegsrecht!** Erklär. kaufmännischer Fremdwörter und Abkürzungen; **Verschied.**; Alphan. Sachregister. — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird irko. gel. geg. Einsendung von nur 3,20 Mk. od. u. Nachnahme von 3,40 Mk. **Richard Oeffler, Verlag, Berlin SW. 29 P. B.**

Presstabak
für kurze Pfeifen, feinste Importqualität, vier Teilmk. ca. 1/4 Pfund, Mk. 2,50 franko Nachnahme. Sehr ausgiebig, daher billig im Gebrauch. Begehrt Liebessgabe für Soldaten. **Carl Bermann, Hamburg, Rappstraße 13.**

Jeder Herr, welcher schön sich kleiden will, verlange **Fracht-Katalog No. 11 gratis** und franko über wenig getragene Kavaller-Garderobe vom besten Publikum stammend. **Ulster, Paletots M. 8-25 Anzüge, 1 u. 2rig., 7-30 kein Hlskol!** Für Nichtpassendes sende **Geld zurück.** **J. Katter, München, Tal 19.**

Vaterländischer Schmuck
u. Gebrauchsgegenstände fürs Feld!
Taschenlampen Messer usw. gegen bar und Monatsraten
Spezial-Preisliste umsonst und portofrei **Jonass & Co., Berlin V. 390** Belle-Alliance-Str. 7/10.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierspaltig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 75.

Nebra, Sonnabend, 16. September 1916.

29. Jahrgang.

Schweizer Kriegsnöte.

In seinem letzten Bericht über seine auf Grund außerordentlicher Vollmachten getroffenen Maßnahmen, umfassend den Zeitraum vom 15. Mai bis 1. September, stellt der Schweizer Bundesrat fest, daß sich im überreichen Post- und Telegrammverkehr keine Gefährdungen bemerkbar gemacht haben, trotzdem der Bundesrat am 4. Juni den Vertretern Frankreichs und Englands als Antwort auf die Konklave vom 21. März/16. April eine eingehende Mitteilung abgegeben hat, die die Unterbindung und die Störung des schweizerischen Botendienstes mit dem neutralen Ausland überdrückt hatte. Die Schweizverleugung, denen die schweizerische Anschrift angehängt des sogenannten Handelsverkehrs begegnet sind im wesentlichen die gleichen gewesen, und wiederholt mußte der Bundesrat schweizer Kaufleute gegen falschen Verdacht schützen.

Der Bericht gibt dann eine eingehende Darstellung der schwierigen Verhandlungen mit dem Biederband und Deutschland über den Austausch von Posten, umfassen die Verhandlungen mit dem schweizerischen Botschaften in den Karrieren Verhandlungen über den Austausch von grundsätzlichen Überlieferungen und schließlich bestimmt abgelehnt wurden, so daß die Verhandlungen fast durchweg kein Ergebnis hatten. Immerhin sind während der Verhandlungen mit Deutschland von einzelnen Biederbandmitgliedern gewisse Zusagen gemacht worden, nach Möglichkeit für Befreiung dessen zu sorgen, was die Schweiz für die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Lebens unbedingt bedarf.

Die Verhandlungen mit Deutschland in Bern werden im Bericht nur kurz berührt, da sie bei Abschluß des Berichtes noch nicht abgeschlossen waren. Der Bundesrat stellt fest, daß die bisherigen Ergebnisse voraussichtlich laß, daß es mit Deutschland zu einer annehmbaren Lösung kommen wird, die der durch die Verhandlungen in Paris für die Schweiz geschaffenen Lage gerecht wird und ihr durch Leistungen im Rahmen ihrer eingegangenen Verpflichtungen und der eigenen Landesbedürfnisse diejenigen Gelegenheiten gewährt, die im Interesse von Zivilisten, Gewerbe und Landwirtschaft für den Lebensunterhalt des Schweizervolkes und für die Bedürfnisse der Armee beanprucht werden müssen. Das Wort vom Bericht nach erfolgter Genehmigung veröffentlicht werden.

Der Bundesrat stellt bezüglich der wirtschaftlichen Lage fest, daß der Kampf mit den zivilisierten Mächten, denen die Versorgung mit industriellen Hilfsmitteln begehrt, unterändert fortwähre, indem es bald an der nötigen Bewältigung der Erzeugungs- oder Durchführländer, bald an Verdrängungsgelegenheiten, an Transportmitteln oder an Bewältigung zu ihrer Benutzung fehlte. Zum Teil haben sich auch die von den Biederbandmitgliedern ausgetragenen Klagen als unzureichend erwiesen, so besonders für Schmelz, Erz, Eisen, englische Baumwolle, sowie Baumwollgewebe für Seiderei und Druckerei, so daß es in den letztgenannten Zweigen bereits zu Arbeitsmangel in bedeutenderem Umfang gekommen ist. Der Bundesrat vertritt trotzdem festzuhalten, daß Bestreben der fremden Regierungen, der Schweiz nach Möglichkeit über die Bedürfnisse hinwegzusehen.

Im wesentlichen zeigt auch dieser Bericht wie der der nordischen Länder und Hollands, daß Deutschlands Feinde aus Neutralen keinerlei Rücksicht nehmen, in der Hoffnung durch wirtschaftliche Verdrängung der Neutralen den gesamten Handel mit Deutschland nach und nach zu unterbinden. Man muß ja, daß zwar England wie auch Italien und Rußland nicht im Ernst daran denken, nach dem Friedensschluß den Wirtschaftskrieg gegen Deutschland zu fortzusetzen, wie man es in Frankreich träumt. Angehörig aber legen alle unsere Feinde alles daran, uns auszunutzen. Mit welchen Mitteln sie das erreichen wollen, zeigt auch der vorliegende Schweizer Bericht. Es wird immer mehr begrifflich, daß die Niederlande erneut den Entschluß gefaßt haben, in einer gemeinsamen Konferenz Maßnahmen zum Schutz ihrer Interessen zu beraten, zumal Amerika, auf das man noch immer gehofft hat, in seinen Beziehungen gegen England allgemein unfreundlich ist. Dänemark, dessen Eisen und Anstöße neuerdings befehdet, werden in Schweden, dem England täglich neue Schwerverkettungen bereitet, und Norwegen, dessen Fischerei nahezu durch Englands Willkür lahmgelegt wird, wollen nun gemeinsam noch einmal versuchen, ob sich nicht Maßnahmen treffen lassen, die wenigstens die

schlimmsten Übergriffe Englands unmöglich machen. Ob freilich etwas dabei herauskommt, ist noch die Frage, dem England hat — unter Schwächen Mißbrauch seiner Macht — bisher noch immer die Rechte auf noch mehr die Rechte der Neutralen mißachtet.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Erste Sitzung in Paris.
Die französischen Mächte geben ohne große Umschweife die neue schwere Entscheidung zu, die nach dem Fall von Lutetia der von Sibiria dem Biederband angetreten ist, die sich in verletzten Angreifen auf diejenigen, die das Eingreifen Rumäniens in den Krieg nicht besser arrangiert hatten. Die gleichen Mächte, die bei der Kriegserklärung Rumänien den Umrang Bulgariens und Österreich-Ungarns für beigestellt erklärten, schienen sich bereits um Hilfe für die Väterlande des Biederbandes um. Welche Art, von den Griechen konnte die Hilfe nicht kommen. Dagegen lenkt er die Aufmerksamkeit auf Stellen, das jetzt kommen zu sein scheint, im Orient eine neue bedeutende Rolle zu spielen. Andere rufen ihre ermunternden Worte mehr an die Adresse der Russen.

Kein Winterfeldzug!
Das amtliche Blatt des russischen Kriegsministeriums, „Muskowitsch“, hebt hervor, Rußland müsse grundsätzliche Vorbereitungen für einen Winterfeldzug treffen, obwohl es erwünscht wäre, daß der Krieg noch vor dem Winter seinen Abschluß fände.

Manuskriptmangel in England.
Die englische Regierung wird angeklagt, daß in den letzten beiden Monaten in den Regimenter entlassenen Soldaten im Parlament einen Nachtrag zum Gesetz über die militärische Dienstpflicht einbringen mit einer Reihe von Verschärfungen. Außerdem sollen auch die „Wachwörter“ zwangsweise und allgemein gemacht werden. Man hat auch daran gedacht, die Dienstpflicht jetzt noch auf Irland auszuweiten. Sicher aber ist, daß die Dienstpflicht bis zum 40. Jahre ausgedehnt wird.

Die Rumänen in Kronstadt.
Subdoppler Mächte stellen nach vollkommen verlässlicher Mitteilung fest, daß den rumänischen Soldaten in Kronstadt eine dreitägige Plünderung zugestanden war. Schon nach dem ersten Tage oder habe die rumänische Heeresleitung sich veranlaßt gesehen, die Truppen aus der Stadt herauszuführen, so daß sich in Kronstadt angeblich nur rumänische Waisenkinder befinden. Nach der Nennung von Kronstadt waren noch mehrere Waggons Benzin und Petroleum zurückgelassen, deren Verzug jedoch wichtig war. Deshalb wurde ein überreichlicher Panzerzug nach Kronstadt abgelehnt, der die Plünderung glänzend löste und nicht nur alle Güter barg, sondern auch noch eine große Anzahl Flüchtlinge mitnahm.

Die „Gefahr“ eines Sonderfriedens.

Freundschaftliche Bemerkungen.

Ganz nach Willen ist einem englischen Blatt ein seltsames Geländnis entworfen, und — das noch schlimmer ist — der sonst so wichtige englische Botschafter hat es nicht einmal angelehnt. Die Londoner „Wall Wall Gazette“, ein der gegenwärtigen Regierung mit Gout und Gaaren versehenes Blatt, veröffentlicht einen Artikel, in dem die englisch-französische Finanzkonferenz, die kürzlich in Calais getagt hat, einer längeren Besprechung unterzogen wird. Die Konferenz sollte über das Maß der Währungsänderungen der Pariser Wirtschaftskonferenz hinaus das „Band der gemeinsamen Arbeit der Entente Cordiale“ noch verstärken, hauptsächlich aber die Frage der auswärtigen Zahlungen und des Wechselkurses zwischen den beiden Ländern regeln.

Es sind nur 18 Stellen, die das Londoner Blatt unter seinen „Angelegenheiten“ bringt, aber darin liegt wörtlich der Satz, daß trotz der Valuta und ähnlichen finanzielle Fragen zu verhandeln, die anderen Vertreter des Biederbandes wenig Meinung haben dürften, und daß man sich gegen die Gefahr eines Sonderfriedens keine bessere Sicherung denken könne, als die Vereinfachung und Verschärfung der gegenseitigen Verpflichtungen zwischen Frankreich und England; daher müßten vergeblich, ehe die beiden Länder sich aus ihren freundschaftlichen Verbindungen befreien könnten.

Also die „Gefahr eines Sonderfriedens“ scheint den Londoner Kriegsmachern von Frankreich her zu drohen, und — ausgerechnet in Calais, aus dem ja England auch militärisch am leichtesten nicht so leicht und nicht so bald zu verdrängen sein wird — legt man hiermit dem französischen Herzogsfreund neue wirtschaftliche und finanzielle Feilsen an. Der „freundschaftlichen Verbindungen“ gibt es ja allerdings von Kriegsmonat zu Kriegsmonat mehr. Frankreich ist auf die englischen Zulieferer von Kohle, Fleisch und anderen Lebensmitteln und Maschinen angewiesen und kann seine Kriegsinstrumente nur mit Hilfe Englands und (auf dem Umwege über London) Amerikas notwendig im Gleichgewicht halten. England wiederum bedarf der französischen Unternehmung zur Aufrechterhaltung des „glänzenden“ Vertriebsnetzes, und natürlich in erster Linie, was die Sommer-Schlacht mit jedem neuen Tage beweist, des französischen Bots.

Daß die „freundschaftlichen Verbindungen“ zwischen England und den anderen Biederbänden, besonders zwischen ihm und den Allandländern, und vor allen Dingen auch, durch Schuld und Schanden, zwischen ihm, Italien und Rußland, nicht nur notwendig sind, liegt auf der Hand. Aber gerade in Frankreich, wo man es immer mehr haben wollte, muß das Eingeständnis der „Wall Wall Gazette“, daß das stolze und stolze Frankreich völlig und auf Jahre hinaus unter die Vormachtigkeit Englands geraten ist, besonders hart wirken. Freilich, nach wie wird das Welt ja von dieser unheilvollen Verletzung nicht erlösen, noch glaubt es ja, daß nach dem unerschütterlichen Siege alle Star ihr Ende haben wird. Aber allgemach wird auch der eingeheilte Englandsfreund einsehen müssen, daß der Wagnisgang mit Deutschland, der das geburtenarme Land entvölkerte, ein einziges Mutter für England war.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie die Nord. Allgem. Ztg. meldet, hat der norwegische Gesandte in Berlin im Auftrag seiner Regierung die Neutralitätserklärung Norwegens (angelehnt des Eintritts Rumänien in den Krieg) erneut bestätigt.

* Nur eine Eingabe der Bergarbeiterverbände, die in England in der Volksbewegung eine gewisse Rolle spielen, hat die Protraktion für Schwerearbeiter durch die in Vorbereitung befindliche Neuordnung der Arbeiterverordnungen einseitig nicht festgelegt werden. Der Kartoffelpreis konnte nicht niedriger festgelegt werden. Es wird dafür geltend gemacht, daß der Preis von 4,75 Mark frei Keller für den Winter nicht übersteigen wird und daß der Getreidepreis 0,55 Mark für 10 Pfund nicht übersteigert.

* Nach verschiedenen Blätternmeldungen sollte ein neues Kriegsinvalidenengesetz in Vorbereitung sein, das bis zu einem gewissen Grade eine gesetzliche Verpflichtung zur Ein-

Inserionspreis
für die einseitige Spaltenbreite oder deren Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf. Kleinanzeigen pro Zeile 25 Pf.

Inzerat
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

stellung von Kriegsinvaliden vorliegt. Von halbamtlicher Seite wird demgegenüber erklärt, daß ein solches Gesetz nicht geplant ist. Dagegen ist von verschiedenen Seiten, u. a. auch auf dem Kriegesbedürftigenkongress in Köln, festgestellt worden, bei Schlußnahmen solche Interessenten in erster Reihe zu berücksichtigen, die Kriegesbedürftige wiederstellen. Dieser Anregung wird höchstwahrscheinlich Folge gegeben werden.

Holland.
* Der Zweite Kammer ist ein Entwurf vorgelegt worden über die Abschreibung und Erdoberlegung der Zylindersee. — Dieses Projekt beabsichtigt die Erfindung schon ein Jahrzehnt. Seine Kosten belaufen sich auf 100 Millionen Gulden. Davon werden 66 Millionen für die Abschreibung und 34 Millionen für die Erdoberlegung dienen. Vorher müßte die Interessen der Landesbevölkerung geregelt werden und die Erdoberlegung der abtrocknenden Fischereifamilien, die in den Zylinder am Meer der Zylindersee wohnen und durch die Abschreibung jener fischreichen Gewässer ihren Grund verlieren.

Dänemark.
* Das englische Verbot der Einfuhr gewisser Waren nach Dänemark hat im ganzen Lande lebhaften Unmut hervorgerufen. Die Vereinigung der Großhändler sowie der Industriellen haben die Regierung erlucht, sofort in London Schritte zu tun, damit das Verbot wieder aufgehoben werde.

Rußland.
* Ein politischer Skandal, bei dem der Ministerpräsident Stürmer in Mitleidenhaft gezogen ist, legt Petersburg in Bewegung. Einer der Hauptredakteure des „Sowjet“ Mowojew „Browoj“ Manassewitsch-Manuilow ist unter geheimnisvollen Umständen verhaftet worden. Dem Vorfall wird von allen Seiten große politische Bedeutung beigegeben. Manuilow war seit der Ernennung Stürmers zum Ministerpräsidenten dessen rechte Hand, in der letzten Zeit dessen engster Vertrauter. Mit dieser Verhaftung hängen die Gerüchte vom bevorstehenden Niedrtritt Stürmers zusammen. Im Kreise seiner Kollegen scheint man Stürmer bereits aufgegeben zu haben. Im letzten Ministerrat wurde die Einführung neuer Statistimonopol nachmals beraten. Trotz dem Ministerpräsident Stürmer sich für die Einführung gewisser Monopole aus sprach, legte die Auffassung des Finanzministers Bart und des Landwirtschaftsministers Bobrinski, daß Monopole schädlich seien, da die von ihnen betroffenen Industrien zugrunde riefen. Der Ministerrat beschloß die Einführung aller vorerwähnten Monopole, die Einführung der von Stürmer geplanten Monopole.

Balkanstaaten.
* Unter dem Druck des Biederbandes ist nunmehr das griechische Ministerium zurückgetreten. Die Lage ist — da sich alle Nachrichtenquellen in englischen und französischen Händen befinden — von hier aus nicht zu übersehen; doch scheint leider zu sein, daß der Biederband zuerst vom Ministerpräsidenten Jannis die Zustimmung verlangt hat, das Griechenland bedingungslos mitkämpfen werde. Die französischen Mächte schreiben nämlich, daß Griechenland Munition und Ausrüstung geliefert erhalten wird, daß es aber im übrigen zum Gedulde des Biederbandes Beträuern haben muß. — Armes Griechenland!

* Die Serbische Studentina hat ihre Sitzungen in Bissza aufgenommen. Präsident Nikolitch sprach in seiner Eröffnungsrede die Hoffnung aus, daß mit Hilfe der Verbündeten die Feinde Serbiens besiegt werden würden. Dies ist die unerwartetste Auserziehung aller Abgeordneten, die alle das gleiche Ideal haben, nämlich bald nach dem geliebten Vaterland zurückkehren zu können, welches leidet, aber in Zukunft groß sein wird.

Amerika.
* Der Verlauf der englisch-amerikanischen Verhandlungen rechtigste die Ansicht, daß Präsident Wilson keine Hilfe mit den Maßnahmen gegen England hat, zu denen er durch den Kongress ermächtigt worden ist. Man darf wohl annehmen, daß England Versicherungen gemacht wurden, daß das neue Gesetz nicht als Druck auf angesehen zu werden braucht, sondern nur als ein Zeichen, daß in Washington die Zwischenfälle mit England ernsthaft betrachtet werden.

Volkswirtschaftliches.

Preisgestaltung für Ost und Gemüse. Über die Preisgestaltung der Zwiebeln hat vor

